



# Sommerschulen in Baden-Württemberg

 Ein Leitfaden

**GUTE BILDUNG**  
**Beste** Aussichten  
Baden-Württemberg



**Baden-Württemberg**  
MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT

## **IMPRESSUM**

**Autor:**

**Dr. Hermann Scheiring**

unter Mitarbeit von Lara Sprügel, Florian Schropp, Teresa Leibfritz  
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Erziehungswissenschaft

Ein Projekt des Ministeriums für Kultus,  
Jugend und Sport Baden-Württemberg  
mit Kooperationspartnern vor Ort

**Herausgeber:**

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg  
Thouretstr. 6  
70173 Stuttgart  
[www.km-bw.de](http://www.km-bw.de)

**Redaktion:**

Rolf Ackermann

**Fotos:**

Standorte der Sommerschulen in Baden-Württemberg,  
[www.katrin-raabe.de](http://www.katrin-raabe.de), Rolf Ackermann

**Layout:**

Ilona Hirth Grafik Design GmbH

**Druck:**

Druckerei Mack GmbH

Dezember 2017

# Vorwort



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Sommerschulen sind eine Erfolgsgeschichte in Baden-Württemberg. Mit wenigen Standorten 2010 zunächst als Pilot begonnen, konnten wir 2017 an 37 Standorten attraktive Lernangebote in den Sommerferien für über 1000 Schülerinnen und Schüler überwiegend in der Klassenstufe 7 anbieten. Das Erfolgsrezept ist eine gelungene Kombination von Lern- und Erlebnisinhalten, die vor Ort von schulischen Lehrkräften und Verantwortlichen bei Kooperationspartnern gleichermaßen engagiert durchgeführt wird.

In den Sommerschulen sollen Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf die Chance erhalten, ihre schulischen und sozialen Kompetenzen bestmöglich weiterzuentwickeln. Überwiegend in der letzten Sommerferienwoche wird der Grundstein für einen gelungenen Start ins neue Schuljahr gelegt. Dass dies auch in einer kurzen Zeit gelingen kann, zeigen Erfolgsbiographien von einzelnen Teilnehmenden von Sommerschulen sowie vor allem die Evaluationsstudie der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

Nicht von ungefähr kommt daher auch die Empfehlung zur Ausweitung der Sommerschulen, wie es der von Professor Dr. Jürgen Baumert geleitete Expertenrat „Herkunft und Bildungserfolg“ ausgesprochen hat. Das Konzept der Sommerschule ist hochakzeptiert und trägt seit vielen Jahren dazu bei, dass Bildungsunterschiede zwischen Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft gerade über die Sommerferien geringer werden. Diesen positiven Effekt wollen wir künftig auch bei den Grundschulen nutzen und planen deshalb, das Angebot entsprechend auszuweiten.

Auf vielfachen Wunsch ist von Dr. Hermann Scheiring und seinem Team von Autorinnen und Autoren von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg ein Leitfaden geschrieben worden, der den künftigen Antragstellern helfen soll, eine qualitative Antragstellung zu erleichtern. Ich wünsche mir sehr, dass von den in der Handreichung vorgelegten Praxisbeispielen, Hintergrundinformationen und Empfehlungen viele positive Impulse ausgehen werden. Mir geht es darum, Schülerinnen und Schüler über die Ferien eine Förderung der Freude am Lernen zu vermitteln und eine Steigerung der Lernfähigkeit und Motivation auszulösen.

Ich bin mir sicher, dass der Leitfaden ein hilfreiches Instrument sein wird, die Erfolgsgeschichte Sommerschule in unserem Land und darüber hinaus fortzuschreiben.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Susanne Eisenmann

Ministerin für Kultus, Jugend und Sport

Baden-Württemberg

# Inhalt

<b>EINFÜHRUNG IN DEN LEITFADEN</b> .....	6
<b>1 ZIELSETZUNG DER SOMMERSCHULEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG</b> .....	8
<b>2 SCHRITTE FÜR DEN BEGINN</b> .....	9
2.1 Bewusstmachung der Idee .....	9
2.2 Team zusammenstellen .....	10
2.3 Rollen klären .....	12
2.4 Nachdenken über Gremien .....	12
2.5 Implementieren .....	14
<b>3 PÄDAGOGISCHE ORIENTIERUNG</b> .....	15
3.1 Lernen und Erleben verbinden .....	15
3.2 Lernen – am Erfolg orientiert .....	16
3.3 Erleben und Lernen – das Rahmenprogramm .....	21
3.4 Den Lernerfolg nachhaltig sichern .....	22
3.5 Eltern mit einbeziehen .....	24
3.6 Zusammenfassung: Standards .....	26
<b>4 RESSOURCEN, AUFGABEN UND FUNKTIONEN</b> .....	28
4.1 Finanzielle Ressourcen .....	28
4.2 Personale Ressourcen .....	28
4.3 Organisatorische und technische Ressourcen .....	29
4.4 Aufgaben und Funktionen im Projekt .....	30
4.5 Ausschreibung und Antragstellung .....	31
<b>5 KOMMUNIKATION UND KOOPERATION</b> .....	32
5.1 Kommunikationsstrukturen einführen .....	32
5.2 Kooperationspartner gewinnen .....	34
5.3 Projektsteuerung .....	35
5.4 Öffentlichkeitsarbeit .....	36
<b>6 PROZESSE UND STRUKTUREN</b> .....	37
6.1 Die Anfangssituation gestalten .....	37
6.2 Tagesablauf und Rhythmisierung .....	39
6.3 Auftakt- und Abschlussveranstaltung .....	40
6.4 Es ist noch nicht zu Ende .....	41



Sommerschulstandort Heidelberg

<b>7 DIE WICHTIGSTEN FRAGEN UND ANTWORTEN</b> .....	42
7.1 Wer stellt den Antrag für einen Standort? .....	42
7.2 Welche Unterlagen sind für den Antrag wichtig? .....	42
7.3 Welches Ziel verfolgen die Sommerschulen? .....	42
7.4 Wie werden die Sommerschulen finanziert? .....	42
7.5 Sind die Sommerschulen kostenpflichtig? .....	42
7.6 Für welche Schülerinnen und Schüler sind die Sommerschulen? .....	42
7.7 Wie groß sind die Gruppen in den Sommerschulen? .....	42
7.8 Wann finden die Sommerschulen statt? .....	42
7.9 Gibt es ein pädagogisches Grundkonzept? .....	42
7.10 Wie sind die Aufgaben bei der Durchführung verteilt? .....	42
7.11 Wie viel Lernzeit erhalten die Schülerinnen und Schüler? .....	43
7.12 Brauchen die Sommerschulen Gremien? .....	43
7.13 Wie erfahren die Schülerinnen und Schüler von dem Angebot? .....	43
7.14 Wie können sich Eltern über Standorte informieren? .....	43
<b>8 LITERATUR</b> .....	44
<b>ANHANG</b> .....	45
<b>ANSPRECHPARTNER</b> .....	46

# Einführung in den Leitfaden

Sie interessieren sich – gewiss aus vielerlei Beweggründen – für die Sommerschulen in Baden-Württemberg. Möglicherweise kennen Sie das Konzept in groben Zügen und möchten ihr Wissen vertiefen. Oder Sie wollen eine Sommerschule in Ihrer Region konzipieren und suchen entsprechende Informationen. Vielleicht sind Sie aber auch bereits Anbieter und wollen Ihren Standort optimieren und verbessern.

Der Leitfaden richtet sich an Personen, die – auch im weitesten Sinn – Interesse an Planung und Durchführung von Sommerschulangeboten haben: Lehrkräfte, Personen in Bildungseinrichtungen und Schulverwaltung, Personen, die mit Jugendlichen arbeiten, Eltern. In diesem Leitfaden wollen wir Sie mit den Sommerschulen in Baden-Württemberg bekannt machen sowie deren Ziele und Konzeption darlegen. Gleichzeitig wollen wir Sie einladen, mit uns über Standards und Qualität des Bildungsangebots nachzudenken.

Der Leitfaden will Sie jedoch nicht nur informieren und zum Nachdenken anregen, sondern Ihnen auch praktische Tipps und Hinweise zur Planung und Realisierung vor Ort geben. Das geht von der Bewusstmachung der Idee über die Organisation und Finanzierung bis zur pädagogischen Feinplanung mit Beispielen.

In dieser Einführung bekommen Sie einen kurzen Überblick über Ziele, Inhalt und Aufbau des Leitfadens.

## DIE ZIELE DES LEITFADENS:

- Der Leitfaden gibt Tipps für die Konzeption eines neuen regionalen Angebots zu den Sommerschulen in Baden-Württemberg.
- Der Leitfaden informiert über die Zielsetzung der Sommerschulen in Baden-Württemberg sowie über die Zielgruppe.
- Der Leitfaden entfaltet die pädagogische Konzeption der Sommerschulen in Baden-Württemberg.
- Der Leitfaden identifiziert die Nachhaltigkeit und den gelingenden Transfer als Qualitätsmerkmale und zeigt Beispiele für die Umsetzung auf.
- Der Leitfaden vermittelt in den Kapiteln *Ressourcen, Aufgaben und Funktionen, Kommunikation und Kooperation* sowie *Prozesse und Strukturen* zentrale Elemente zur Durchführung eines Angebots.

Kapitel 1 widmet sich der Zielsetzung der Sommerschulen in Baden-Württemberg. Obwohl sich diese relativ klar formulieren lässt, wird auch auf eine gewisse Offenheit und Flexibilität hingewiesen, die auch in der konzeptionellen Entwicklung der Sommerschulen in Baden-Württemberg zum Vorschein kommt. Analoges lässt sich zur Zielgruppe sagen.

Kapitel 2 benennt und beschreibt die ersten Schritte für die Gründung eines regionalen Angebots. Diese gehen von der Bewusstmachung der Idee bis zur Implementierung eines Angebots. Es werden die grundlegenden organisatorischen Aspekte dargelegt und diskutiert.

Kapitel 3 ist der Kern des Leitfadens und beschäftigt sich ausführlich mit der pädagogischen Orientierung der Sommerschulen in Baden-Württemberg. Diese wird entfaltet und ausführlich beschrieben. Die einzelnen Aspekte können gleichzeitig als Standards für ein Sommerschulangebot aufgefasst werden. Somit



Interview Dr. Hermann Scheiring auf der didacta

übernimmt dieses Kapitel neben der Funktion der Information auch die der internen Evaluation.

Kapitel 4 „Ressourcen, Aufgaben und Funktionen“ erläutert die Herkunft und Rekrutierung der benötigten Ressourcen. Neben finanziellen Ressourcen sind das vor allem personale Ressourcen sowie technische Mittel und organisatorische Strukturen. Es wird außerdem das Verfahren der Antragsstellung näher erläutert.

Kapitel 5 wendet sich der Kommunikation und Kooperation zu. Wie kann effektiv und konstruktiv kommuniziert werden? Wie gelingt es, damit so unterschiedliche Partner wie Schulen und Betriebe Gewinn bringend zusammenarbeiten? Neben diesen Fragen geht es um die Beschreibung eines Netzwerkmanagements auf mehreren Ebenen: auf der Ebene des Projekts Sommerschule, auf der Ebene der Institutionen und zuletzt auf der Ebene zwischen dem Projekt und den Institutionen.

Im Kapitel 6 werden zentrale Prozesse und Strukturen wie die Anfangssituation, beispielhafte Tages- und Wochenabläufe sowie Auftakt- und Abschlussveranstaltung dargelegt. Am Ende dieses Kapitels steht konsequenterweise der Rückgriff auf das in 3.4 entwickelte Transferkonzept: Es geht um Nachhaltigkeit.

# 1 Zielsetzung der Sommerschulen in Baden-Württemberg

*Die Sommerschulen in Baden-Württemberg fördern Schülerinnen und Schüler durch ein einwöchiges Bildungsangebot während der Sommerferien in Deutsch sowie in den Fächern Mathematik und Englisch. Ein am Erleben orientiertes qualifiziertes Rahmenprogramm ergänzt das Konzept. Dadurch soll ein guter Start ins neue Schuljahr ermöglicht werden.*

Übergeordnetes Ziel der Sommerschulen in Baden-Württemberg ist, die individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler in Deutsch sowie in den Fächern Mathematik und Englisch bestmöglich weiterzuentwickeln. In Abgrenzung zu eher freizeitorientierten Angeboten messen die Sommerschulen in Baden-Württemberg dem schulischen Lernen besondere Bedeutung zu. Damit sind die Zieldimensionen des *Wissens* und der *schulischen Kompetenzen* im Mittelpunkt.

Ein am Erleben orientiertes Rahmenprogramm ergänzt das Lernkonzept und ist mit diesem sinnvoll verbunden. Dieses eröffnet neben der Verbesserung sprachlicher und fachlicher Kompetenzen weitere Zieldimensionen, insbesondere im *motivationalen* und *sozialen* Bereich. Es sollen „überfachliche, soziale, personale und methodische Kompetenzen vermittelt“

und „Freude am gemeinsamen Lernen gefördert werden“ (Brucksch-Vieth & Scheiring 2014, S. 218). Die Konzeption der Sommerschulen in Baden-Württemberg stellt sich damit der Herausforderung, die beiden Bereiche Schule und Freizeit, die von Jugendlichen häufig als gegensätzlich empfunden und wahrgenommen werden, zu einem sinnhaften Konzept zusammenzufügen und für die Jugendlichen zum Lern- und Erfahrungsraum zu machen.

Während bei der ursprünglichen Konzeption der Sommercamps 2010 noch eine defizitorientierte Formulierung der Ziele richtungsweisend war („Aufholung schulischer und sprachlicher Defizite“; vgl. Scheiring 2013, S. 7) können die Zielformulierungen der Sommerschulen in Baden-Württemberg als ressourcen- und kompetenzorientiert beschrieben werden. Gleichzeitig weisen die Zielformulierungen auf den drei genannten Dimensionen eine gewisse Offenheit auf, die eine lokale Ausgestaltung des jeweiligen Angebots mit einem eigenständigen Profil zulässt und ermöglicht.

Zielgruppe der Sommerschulen in Baden-Württemberg sind Schülerinnen und Schüler der siebten Jahrgangsstufe mit Förderbedarf und/oder Migrationshintergrund.

Zieldimension	Operationalisierung
Wissen und schulische Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbesserung der sprachlichen Kompetenzen in Deutsch,</li> <li>• individuelle Förderung in Deutsch, Mathematik und Englisch,</li> <li>• Wissen und Kompetenzen in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch verbessern.</li> </ul>
Soziales Lernen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ermöglichung positiver Gruppenerfahrungen,</li> <li>• Mitgestaltung und Teilhabe an Gruppenprozessen ermöglichen,</li> <li>• Stärkung partnerbezogener Fähigkeiten wie Kooperationsfähigkeit und Einfühlungsvermögen,</li> <li>• Stärkung kommunikativer Fähigkeiten,</li> <li>• Stärkung eines positiven Selbstkonzepts.</li> </ul>
Motivation und Emotion	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Freude und Lust am Lernen entwickeln,</li> <li>• Begeisterung für Erlebnisse empfinden,</li> <li>• Förderung der Ausdauer und Konzentration beim Lernen,</li> <li>• Interesse und Neugier fördern,</li> <li>• eigene Motivation für das Lernen stärken,</li> <li>• einen guten Start ins neue Schuljahr ermöglichen.</li> </ul>



# 2 Schritte für den Beginn

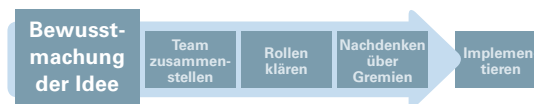


Abbildung 1: Fünf Schritte für den Beginn

Nach diesen einführenden Informationen über die Sommerschulen in Baden-Württemberg wollen wir uns jetzt vertieft Handlungsschritten zuwenden. Es geht also darum, konkret zu beginnen und zu planen. Gerade dem Beginn wollen wir dabei besondere Aufmerksamkeit widmen, da diese Phase für die spätere Ausgestaltung des Angebots entscheidend ist und sich auf alle Handlungsebenen auswirkt. Auf den ersten Blick scheint diese Phase lediglich für Neugründungen bedeutsam zu sein. Doch bei genauerem Hinsehen erweisen sich die einzelnen Schritte auch für bereits installierte Angebote als sinnvoll und wichtig: als Möglichkeit der Rückbesinnung, Nachjustierung, Präzisierung oder gar Umsteuerung.

Wir haben diese Konzeptionsphase in fünf Abschnitte eingeteilt, die hier idealtypisch getrennt, in der Realität jedoch miteinander verzahnt sind und auch zeitlich anders angeordnet sein können (vgl. Abb. 1). Diese Schritte werden bei einer Neugründung in dieser oder ähnlicher Weise durchlaufen und gehen von der Bewusstmachung der Idee bis zur Implementierung der benötigten Gremien. Damit ist aber noch kein pädagogisches Konzept ausgearbeitet, und es sind noch keine Prozesse eingeleitet, die das neue Angebot publik machen und Schülerinnen und Schüler ansprechen sollen. Diese Themen sind in den nachfolgenden Kapiteln ausdifferenziert und beschrieben.

## 2.1 BEWUSSTMACHUNG DER IDEE



Woran denken Sie, wenn Sie den Namen *Campus Galli* lesen? Im ersten Moment vielleicht an ein Hochschulareal oder gar an einen schönen Platz für den Partytanz aus den 1960ern? Trifft aber beides nicht zu. Es ist ein Gelände bei Meßkirch am südlichen Rand der Schwäbischen Alb, eine Baustelle, auf der etwa zwei Dutzend Menschen an einer Idee arbeiten: Eine mittelalterliche Klosterstadt soll dort entstehen nach dem Vorbild des weltberühmten Klosterplans von St. Gallen in der Schweiz. Herzstück der Klosterstadt soll einmal der Marktplatz mit einer Kathedrale sein. Ob das hehre Ziel, alles streng nach den Methoden der damaligen Zeit zu errichten, gelingen wird, sei mal dahingestellt. Eines ist jedoch gewiss: Das Projekt wäre ohne die von der Idee begeisterten Personen nicht zustande gekommen. Und genau diese Begeisterung für eine Idee ist es, die Menschen bewegt, Projekte wie die Sommerschulen in Baden-Württemberg in Angriff zu nehmen, zu realisieren und immer weiter zu entwickeln.

Sicherlich fragen Sie sich jetzt, welche Idee wohl hinter den Sommerschulen in Baden-Württemberg steckt. Einen Bauplan umzusetzen ist eine relativ klare Idee und die Vorgänge erschließen sich schnell. Aber wie klar lässt sich die Idee der Sommerschulen in Baden-Württemberg benennen?

Klar ist, dass es um Deutsch lernen, Mathematik und Englisch geht. Also um Inhalte und um Lernen. Klar ist auch, dass dieses Lernen möglichst individuell oder in kleinen Gruppen stattfindet. Und es kommt ein zweites Standbein hinzu: ein qualifiziertes Rahmenprogramm. Es ist weiterhin klar, dass es sich um ein abgestimmtes Konzept handelt, d. h., dass beide Teile – Lernen und Rahmenprogramm – sinnvoll in Beziehung gesetzt sind und sich gegenseitig ergänzen.

Dies ist zweifellos alles wichtig und macht die Güte eines Angebots aus. Jedoch ist das Denken von den zu erlernenden Inhalten her, die Orientierung am Attraktivitätsgrad, das Ausarbeiten der didaktischen Konzeption, nachrangig und lässt etwas Entscheidendes außer Acht: die aktuellen und akuten Bedürfnisse der Einzelnen. Diese sind im Zentrum der Idee. Es geht um die Förderung von Schülerinnen und Schülern, die Bedarf haben: die ausgegrenzt sind, die neu anfangen wollen oder müssen, die den Anschluss nicht schaffen oder diesen verloren haben. Also um die Hinwendung zur Person und deren Bedürfnisse. Die späteren Inhalte sind vielleicht dieselben, jedoch ist die Perspektive eine andere: Diese betrachtet erst die Person mit all ihren Fragen, Hoffnungen, Erwartungen und Ängsten und entwickelt danach die Inhalte. Es geht um das Erkennen dieses Bedarfs und darum, Räume zu eröffnen, diesen möglichst passgenau abdecken zu können. Das geht in erster Linie über Beziehungsarbeit. Beziehungsarbeit, die Vertrauen schafft, Authentizität vermittelt, Schwierigkeiten zulässt und daran arbeitet. Die Inhalte und das Konzept werden dann um diesen Bedarf herum entwickelt und angepasst. Und es braucht Personen, die sich dieser Idee verschreiben.

Damit haben wir den ersten Schritt benannt, den wir für wesentlich halten, wenn es um eine Neugründung für einen Sommerschulstandort geht: die Bewusstmachung der Idee. Auf den zweiten Blick entpuppt

sich gerade dieser erste Schritt als wesentlich nicht nur für Neugründungen, sondern auch für etablierte Angebote. Dort geht es um ein Innehalten und sich in Erinnerung rufen.

## 2.2 TEAM ZUSAMMENSTELLEN



Gut, der erste Schritt ist gemacht: Die Idee ist vergegenwärtigt. Doch wie geht es nun weiter? Mit dem Schulamt telefonieren oder mit einem Schulleiter sprechen? Lehrerinnen und Lehrer einladen? Ein Konzept schreiben und es irgendwo vorstellen? Sicherlich gibt es weitere interessante und überlegenswerte Gedanken, die Sie bitte unbedingt im Auge behalten sollten. Doch lassen Sie uns noch einmal innehalten. Erinnern Sie sich an den *Campus Galli*. Bevor hier konkrete Maßnahmen ergriffen werden konnten, musste etwas anderes geschehen: Es mussten zunächst einmal Verbündete gesucht werden, Personen, die von der Idee überzeugt und begeistert waren – und die bereit waren, das Ganze zu unterstützen. Wie sich zeigte, war diese Suche nicht ganz einfach, aber eminent wichtig. Der nächste Schritt ist also eine Suche nach (zusammen-)passenden Personen. Um es mit einem Bild zu verdeutlichen: Ein Schiff soll auf eine Reise gehen und dazu braucht es eine Mannschaft, die über bestimmte Kompetenzen verfügen muss: Navigation, Steuerung, Segel setzen, Zusammenarbeit im Team; aber auch Dinge wie Standfestigkeit, Seetauglichkeit und Ausdauer gehören dazu. Diese Personen zu finden ist ein Prozess, der längere Zeit in Anspruch nehmen wird und auch darf. Um die Ziele des Sommerschulangebots zu erreichen bedarf es Personen, die den Bereich Lernen abdecken können aber genauso welche, die den Bereich Erleben durchführen können: Es braucht erfahrende Lehrerinnen und Lehrer sowie Bildungs-

experten für das Rahmenprogramm. Darüber hinaus braucht es Personen, die planen und steuern können. Vermutlich gibt es diese Personen alle in Ihrem Umfeld und Sie sind eine davon – vielleicht auch die Initiatorin, der Initiator.

Es gilt, einen Prozess in Gang zu setzen, an dessen Ende sich eine kleine Personengruppe findet, die das Ganze in die Hand nehmen will; es ist ein *Kommunikationsprozess*, der zwar ein konkretes Ziel hat, dessen Akteure aber noch nicht zusammengefunden haben.

So wird es eine Reihe von Gesprächen geben, die noch relativ ergebnisoffen sind. Es wird Absagen und Kritisches geben, ebenso wie Halbherziges und Unentschlossenes. Aber auch Interesse und Neugier sowie Bereitschaft und Zusagen. Dieser Prozess ist wichtig und darf nicht vorschnell beendet werden. Möglicherweise bedarf es mehrerer Anläufe und wiederholter Gesprächswellen. Gerade das Informelle, das Zufällige, das Nebensächliche und scheinbar Unnütze sind wichtige Bestandteile dieser Phase.

**Das operative Ziel ist:** Eine kleine Gruppe von Personen findet sich zusammen, die offen und bereit ist für die Gestaltung des Angebots vor Ort. Damit hat sich die Kerngruppe gefunden. Und diese Kerngruppe wird durch die gemeinsame Idee getragen. In dieser Gruppe hat der weitere intensive Austausch über die Ziele und die Idee seinen Platz. Die Personen werden in diesem Prozess in unterschiedlicher Form und Weise in Erscheinung treten wollen bzw. können. Infolgedessen wird sich dementsprechend eine erste arbeitsteilige Struktur für die Gruppe herausbilden. Ist diese Personengruppe erst einmal existent, gilt es, den Prozess von Einzelpersonen auf Institutionen auszuweiten: Schulen, Bildungseinrichtungen, Staatliches Schulamt. Wohlgemerkt: Es geht noch nicht um das konkrete Konzept, sondern um das Werben für Offenheit und Befürwortung.

Eine Frage, die Ihnen sicherlich auch längst auf den Nägeln brennt, schwebt im Raum und bedarf der Zuwendung und Antwort: Es ist die Frage: *Wer initiiert diese Prozesse* bzw. wer ist der Motor des Ganzen? Vielleicht sind Sie das. Oder vielleicht kennen Sie eine geeignete Person, die dafür in Frage kommt. Welche Fähigkeiten und Kompetenzen sollte eine solche Person mitbringen, und wie viel Zeit sollte sie haben, und aus welchem Bereich sollte sie kommen und ... Ganz viele Fragen sind da am Anfang zu beantworten. Als wichtigste Kompetenz bringt sie eine hohe Kommunikationsbereitschaft mit. Sie kann mit unterschiedlichen Akteuren auf verschiedenen Ebenen gut kommunizieren und hat Spaß und Freude daran.

Darüber hinaus:

- bringt diese Person idealerweise Erfahrung in Projektarbeit mit,
- ist diese Person als Organisator beschlagen,
- bringt diese Person Esprit mit und kann damit andere Personen gewinnen und überzeugen,
- kann diese Person ausgleichend wirken und vermitteln,
- zeigt diese Person Empathiefähigkeit,
- kann sie bei Konflikten vorausschauend handeln und ihnen aktiv begegnen,
- bringt diese Person Erfahrungen in der Mediation mit.

Also kurz zusammengefasst: eine Führungsperson mit viel Engagement.

### 2.3 ROLLEN KLÄREN



Welche Rollen braucht das Projekt, damit es sinnvoll und effektiv gesteuert und gestaltet werden kann? Das ist eine zentrale Frage, die besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Bewusst geht es daher zunächst um ein Nachdenken und nicht um ein möglichst rasches Installieren.

Welche Rollen gilt es zu klären? Außer Frage steht, dass es die Rolle der *Steuerung* geben muss. So, wie es organisationstheoretisch sinnvoll ist und sich auch in anderen Projekten vielfach bewährt hat. Dort wird das Projekt gesteuert, werden Arbeitspakete geschnürt, Zeit- und Finanzpläne gemacht etc. Das ist die eine Seite, die Seite der Führung und des Managements. Es kommt noch eine zweite Seite hinzu, nämlich die, bei der *pädagogische Fragen* gestellt werden. Das ist zuallererst die Frage nach der pädagogischen Konzeption des Angebots vor Ort. Welche pädagogischen Elemente sollen eine Rolle spielen und wie werden sie sinnvoll in ein Konzept eingebunden? Diese zweite Seite ist auch die, wo das Andocken an die Zielgruppe stattfindet, wo sich Idee und pädagogische Praxis begegnen. Und das trifft sowohl für den Bereich Lernen als auch für den Bereich Erleben zu. Rufen wir uns in Erinnerung: Eine Kerngruppe hat sich gefunden, die sich um die Konkretisierung eines Angebots vor Ort bemüht. In dieser Gruppe werden all diese Fragen gestellt und gleichzeitig über die Formen der Umsetzung nachgedacht. Da wird nicht unbedingt sofort über Rollen diskutiert und diese auch noch getrennt. Vielmehr werden sich diese Rollen herausbilden, wenn es um konkrete Zuständigkeiten geht und Details in den Fokus rücken. Dennoch sind sie von Anfang an existent. Ein rein auf Management fokussiertes Planen und Konzeptionieren gerät allzu schnell in den Modus des Funktionalen und vernach-

lässigt pädagogisches Denken und Handeln. Andererseits bedarf die Seite der pädagogischen Umsetzung der Orientierung an organisatorischen, verwaltungstechnischen und finanziellen Rahmenbedingungen. Beide Rollen – *Steuerung und pädagogische Umsetzung* – sind insofern als ergänzende zu sehen.

Ob beide Rollen streng voneinander getrennt einzelnen Personen zugeordnet werden oder ob für Teilbereiche zuständige Personen beide Rollen in sich vereinen, wird sich im Findungsprozess der Kerngruppe entscheiden. Dieser Prozess kann sich auch später noch fortsetzen: Die Rollenfrage wird auch bei neu hinzukommenden Personen wieder virulent und bedarf einer Klärung.

Doch damit ist die Rollenverteilung noch nicht erledigt. Weitere Fragen schließen sich an: Welche Rolle und Aufgabe übernimmt der Kooperationspartner im Projekt, welche Aufgabe kommt den Lehrkräften der Sommerschule zu, welche Funktion hat das Staatliche Schulamt? Diesen Fragen wollen wir im Kap. 4 „Ressourcen, Aufgaben und Funktionen“ nachgehen.

### 2.4 NACHDENKEN ÜBER GREMIEN



Ist die Rollenklärung hinsichtlich der beiden zentralen Rollen abgeschlossen, geht es um das Nachdenken über Gremien. Welche Gremien sind für unseren Standort wichtig und mit welchen Personen sollen diese Gremien besetzt sein? Sind Gremien überhaupt sinnvoll für unsere Arbeit? Gremienarbeit „riecht“ grundsätzlich nach mehr Arbeit, mehr Sitzungen, mehr Zeitaufwand.

Es liegt nahe, dass es eine *Lenkungsgruppe* gibt, die alle wesentlichen Aufgaben, die mit Steuerung, Management, Organisation, Finanzierung etc. zusammenhängen, angeht und bearbeitet. Ebenso liegt es auf der Hand, dass es eine Gruppe Pädagogische Umsetzung gibt, die sich den pädagogischen Fragestellungen annimmt. Doch sollen nun aus dem Kernteam zwei Gremien entstehen? Lassen Sie uns, bevor wir einen Vorschlag unterbreiten, über diese Fragen nachdenken:

Der Vorteil zweier Gremien ist die klare Rollen- und Aufgabenverteilung. Jede Gruppe weiß, was sie zu tun hat und ab wann die andere Gruppe am Zug ist. Die Zuständigkeiten sind relativ gut geklärt, es kann delegiert und zugewiesen werden. Die Trennung ist aber zugleich ihr Nachteil: eine erschwerte Kommunikation. Es sind eben doch zwei Gruppierungen, die Eigendynamik entfalten – und da werden auch schon mal Stimmungen und Ideen unterschiedlich wahrgenommen und kommuniziert. Und noch eins ist zu bedenken: Wie sieht es mit der Hierarchie der beiden Gruppen aus? Hat die Lenkungsgruppe das Sagen und die pädagogische Gruppe setzt um?

Der Vorteil eines Gremiums ist, dass alle anfallenden Aufgabenbereiche besprochen werden können und alle Personen unmittelbar informiert sind. Möglicherweise gibt es aber längere Sitzungen, zähe Grundsatzdiskussionen oder schwierigere Entscheidungsfindungen.

Diese grundsätzlichen Überlegungen gilt es anzustellen und zu thematisieren. Die eine optimale Lösung wird es nicht geben, jedoch halten wir die Lösung *ein* Gremium für sinnvoller. Beide Aufgabenbereiche können durchaus in einem gut funktionierenden Team erledigt werden. Das Kernteam muss sich dabei bewusst sein, dass es alle Aufgaben aus beiden Bereichen zu bearbeiten und zu lösen hat. Innerhalb eines Teams können dann pädagogische Fragen mit denen der Steuerung direkt verknüpft werden. Eine gute

Kommunikation ist dabei Voraussetzung. Auch die Rollen sind bei dieser Lösung nicht statisch festgelegt: Steuerung und Umsetzung verflechten und durchmischen sich. Dabei können die Akteure, die sich eher der *Pädagogischen Umsetzung* zugehörig fühlen, die Rolle der Steuerung ebenso übernehmen, wie die „Vertreter“ der Steuergruppe sich mit Fragen der Konkretisierung auseinandersetzen. Eine wie auch immer festgelegte Hierarchie ist aufgehoben; stattdessen kommt es zu einem permanenten Perspektivenwechsel und Gedankenaustausch innerhalb des Kernteams.

Doch lassen Sie uns das Nachdenken über Gremien noch um einen weiteren Aspekt ergänzen: Die regionale Bedeutung des Sommerschulangebots kann für weitere Personen und Institutionen interessant sein und eine Mitarbeit nahelegen. Wenn beispielsweise mehrere Kooperationspartner beteiligt oder wenn Kommunen direkt betroffen sind. Auch lohnt es sich darüber nachzudenken, ob Eltern oder Schulleiter mit einbezogen werden können. Immer wieder werden auch Studierende als Lernhelfer eingesetzt. Mit anderen Worten: Es gibt eine Reihe von Personen und Institutionen, die es nahelegen, ein erweitertes Gesamtgremium einzurichten, dessen Funktionen Kommunikation, Information, Perspektivenerweiterung und Öffentlichkeitsarbeit sind. Dieses Gremium braucht kein ständig tagendes zu sein; möglicherweise genügen zwei Termine, einmal in der Planungsphase und später bei der Evaluation. Mitglieder dieses Gremiums könnten sein:

- weitere Personen aus den bisherigen Gremien,
- Vertreter/-innen von Kommunen,
- weitere Vertreter/-innen von Kooperationspartnern,
- Studierende, Lernhelfer, Tutoren,
- Vertreter/-innen der Staatlichen Schulämter,
- Vertreter/-innen der Elternschaft,
- Vertreter/-innen von weiteren Institutionen und Interessensgruppen.

Besonders eine Gruppe wird dabei gerne unterschätzt: die Eltern. Aus vielen Zusammenhängen wissen wir jedoch, dass gerade Eltern nachhaltigen Einfluss auf die Interessensbildung der Kinder und Jugendlichen sowie auf deren Bildungserfolg haben. Sie haben den unmittelbaren Zugang zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Programme und können nicht nur als Korrektiv, sondern auch als Initiator und Motivator wirken.

## 2.5 IMPLEMENTIEREN



Nun sind wir an dem Punkt angelangt, an dem das Vorbereiten und Nachdenken in ein Festlegen und Entscheiden, das sog. *Freezing*, übergeht. Also konkret um die Beantwortung der Fragen, wer sind die Akteure in den Gremien und welche Rollen werden von wem übernommen. Jetzt werden die gefundenen Lösungen ‚eingefroren‘ und finden – zumindest vorläufig – einen Abschluss.

Dieses Festlegen hängt natürlich stark von den örtlichen Voraussetzungen ab: Welche Personen stehen tatsächlich zur Verfügung und wer kann mit wem gut zusammenarbeiten? Da wird es sicherlich Präferenzen geben, aber genauso unbekannte und neue Konstellationsmöglichkeiten. Aber wie soll das Ganze bewerkstelligt werden, wo ist der richtige Ort dafür?

Ein aus unserer Sicht geeigneter Rahmen für diese Entscheidungsprozesse ist eine gemeinsame teambildende Maßnahme: Eine – mit genügend Zeit ausgestattete – gemeinsame erste Arbeitssitzung, an dessen Ende die Personen ihren Platz im Projekt gefunden haben. Die Planung dieser teambildenden Maßnahme ist somit die erste „Amtshandlung“ des Leitungsteams. Möglicherweise gibt es vor Ort sogar ein ge-

eignetes Haus dafür und vielleicht stehen auch Personen zur Verfügung, die bei der Planung und Durchführung solcher Veranstaltungen Erfahrungen mitbringen. Wichtig erscheint, dass diese teambildende Maßnahme neben der fachlichen Vertiefung (z. B. durch einen Experten/eine Expertin) auch das gemeinsame Erleben in der Gruppe ermöglicht. Eine idealtypische Formulierung der Ziele und Inhalte dieser teambildenden Maßnahme kann folgendermaßen aussehen:

- gegenseitiges intensives Kennenlernen ermöglichen,
- Verständigung auf gemeinsame Vorstellungen und örtliche Ausgestaltung ermöglichen,
- fachliche Vertiefung anbieten: z. B. Experte mit Impulsreferat,
- Prozesse für Gruppenbildungen planen,
- Akteure für die zwei Gremien vorschlagen und benennen, entscheiden und zuordnen.

Bei optimalen Bedingungen stehen also nach dieser Maßnahme die Personen in den Gremien fest. Aber was, wenn es nicht optimal läuft und die Gremien nicht vollständig besetzt werden können? Kein Grund zur Unruhe: die Vervollständigung wird sicherlich Zeit brauchen und die Zusammenstellung ist als Prozess zu verstehen. Ein durchaus normaler Vorgang. Das Mindestziel – Personen für die Gremien Lenkung und Umsetzung benennen zu können – sollte jedoch erreicht sein. Wobei auch hier noch später weitere Personen hinzukommen können und dieser Prozess sicherlich nicht nach dieser Maßnahme endgültig abgeschlossen sein muss.

Und jetzt? Die eigentliche Arbeit kann beginnen: Erarbeitung eines pädagogischen Konzepts, Ressourcen generieren, Bekanntmachung des Angebots, organisatorische Schritte etc.

# 3 Pädagogische Orientierung

Nachdem zuvor wesentliche Aspekte zum Findungsprozess angesprochen wurden, soll unser Augenmerk nun auf den pädagogischen Gesichtspunkten des Sommerschulangebots liegen. Der Abschnitt *Pädagogische Orientierung* möchte den Gremien eine Hilfestellung bieten, um aus einer anfänglichen Idee ein konkretes, attraktives Lernkonzept werden zu lassen. Wir gehen der Frage nach, welche pädagogischen Leitlinien den Sommerschulen in Baden-Württemberg zugrunde liegen und entfalten diese; dabei stehen die Gedanken des individuellen Lernens, des gemeinschaftlichen Erlebens und der Nachhaltigkeit im Zentrum.

## 3.1 LERNEN UND ERLEBEN VERBINDEN

Die Sommerschulen in Baden-Württemberg basieren auf zwei Säulen: das dem schulischen Bereich zugeordnete *Lernen* in Deutsch, Mathematik und Englisch und das dem Freizeitbereich zugeordnete *Erleben* in einem qualifizierten Rahmenprogramm.

Doch in welchem Verhältnis stehen diese beiden Bereiche? Zwei getrennte Welten, hier der Ernst und dort der Spaß? Unmittelbar drängt sich der Gedanke auf, dem schulischen Lernen wird einfach ein lockeres, eher unverbindliches Aktionsprogramm zugeordnet, dessen Funktionen sich in Abwechslung und Freizeitanreiz erschöpfen. Um dem Missverständnis gleich vorzubeugen: Genau diese additive Sicht ist nicht gemeint und geht an der Grundidee der Sommerschulen in Baden-Württemberg vorbei. Vielmehr geht es darum, beide Säulen als Ganzes zu sehen und sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Und diese Verknüpfung ist ein zentraler und von Anfang an zur Konzeption der Sommerschulen gehörender pädagogischer Aspekt. Von Anfang an war diese zweite Säule deshalb mit konkreten Inhalten verbunden, deren Funktionen im Aufgreifen, Vertiefen und Ergänzen der ersten Säule lagen (vgl. Brucksch-Vieth 2012, S. 6). Bereits die Modellstandorte Mannheim, Ludwigsburg,

*Die Angebote sind auf Nachhaltigkeit angelegt.*

*Die Angebote beachten pädagogische Aspekte und Kontexte.*

*Das Konzept hat eine handlungsorientierte Ausrichtung und berücksichtigt die Heterogenität der Gruppe.*

*Das Konzept zielt auf eine kognitive Festigung der erarbeiteten Inhalte in Deutsch, Mathematik und Englisch.*

Freiburg und Ravensburg entwickelten 2010 für diese zweite Säule inhaltliche Schwerpunkte wie Musikproduktion, Sport und Bewegung, Natur und Umwelt sowie Literatur und Theater, die als Foren und Erfahrungsräume geschickt in das Gesamtkonzept integriert waren.

Mit anderen Worten: Bereits bei der Konzeption eines (neuen) Angebots steht die *sinnvolle Verbindung* beider Säulen im Fokus. Die Frage, wie beide Bereiche sinnvoll miteinander verknüpft werden können, leitet damit die konkrete Erstellung einer Konzeption. Es geht um ein *Integrieren* und in *Beziehung* setzen: durch thematisches Wiederaufgreifen, durch Anwendung und Erprobung, durch Umsetzung und Erfahrung, durch Bedeutungszuschreibung und Aktualitätsbezug, durch Erkenntnisgewinnung und Reflexion.

Ein zweiter Gedanke, der sich zum Verhältnis der beiden Bereiche aufdrängt ist, beide Säulen als Dichotomie oder gar Antinomie aufzufassen. Hier das schulische Lernen: sachlich, emotionslos, paukend und büffelnd, sich an Übungsaufgaben und Arbeitsblätter abarbeitend. Dort das freizeitorientierte Erleben: lustorientiert, abenteuerlich, motivierend, besonders. Bereits diese wenigen Zuschreibungen genügen, um die Grenzen dieser zweiwertigen Logik und deren Unbrauchbarkeit aufzuzeigen. Sehr wohl kann die erste Säule mit lusterfülltem Lernen – insbesondere bei sichtbaren Erfolgen – beschrieben

werden. Das tiefere Eintauchen, der Erkenntnisgewinn, das Hinarbeiten in einen Flow-Zustand macht auch dieses Lernen zu einem besonderen und motivierenden. Ebenso kann die zweite Säule Lernphasen enthalten, die zum sachlichen, erkenntnisleitenden Nachdenken führen, zum Nacharbeiten und Tiefergehen anregen, zum Wiederholen und Üben auffordern. Diese Überschneidungen legen nahe, von einem tautologischen Verhältnis auszugehen und die Ähnlichkeiten der beiden Säulen zu sehen. Damit rückt nicht der Gegensatz oder die Zweiteilung in den Fokus, sondern der Unterschied. Zwei Seiten einer Medaille mit unterschiedlichen Prägungen, unterschiedlichen Schwerpunkten, unterschiedlichen Funktionen.

### 3.2 LERNEN – AM ERFOLG ORIENTIERT

Wenden wir uns der ersten Seite zu, dem Lernen in Deutsch, Mathematik und Englisch. Welche grundlegenden didaktischen Prinzipien gilt es zu beachten und wie kann dieses Lernen methodisch umgesetzt werden? Spätestens hier sollte noch einmal die Zielgruppe in den Mittelpunkt der Überlegungen rücken: Die Schülerinnen und Schüler weisen – aus welchen Gründen auch immer – Schwierigkeiten in Deutsch, Mathematik oder Englisch auf. Zu rechnen ist mit negativ attribuierten Erfahrungen, welche die Schülerinnen und Schüler in ihrer bisherigen Schulkarriere gemacht haben.

#### An den Ressourcen des Einzelnen anknüpfen

Lernen knüpft deshalb genau an dem Punkt an, an dem die Lernenden sich befinden: an ihrem konkreten bisherigen Wissen und Können aber auch an den damit verbundenen Schwierigkeiten und Hürden.

Was bringt die Person in ihrem Rucksack mit? Das ist die Ausgangsfrage, um ein Lernen am Erfolg zu ermöglichen. Dass diese Lernerfahrungen mit der Lebensbiografie zusammenhängen und eine erweiterte Sichtweise erfordern, liegt auf der Hand. Auf die Gestaltung der Anfangssituation und die Einbeziehung lebensbiografischer Erfahrungen soll im Kapitel 6 „Prozesse gestalten“ näher eingegangen werden. Hier wenden wir uns dem Aspekt zu, die Ausgangslage in Bezug auf Deutsch, Mathematik und Englisch zu präzisieren. Mit anderen Worten: einer diagnostischen Aufgabe mit dem Ziel, den aktuellen Wissens- und Könnensstand der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Deutsch, Mathematik und Englisch beschreiben zu können. Wie kann dieser erfragt oder erhoben werden? Ausgangspunkt für diese Diagnose sind sicherlich die Auskünfte der Lehrerinnen und Lehrer, welche die Schüler bisher unterrichtet haben. Möglicherweise liegen die Informationen aus der Schule in einer systematischen Form vor, z. B. in der durchgeführten Kompetenzanalyse Profil AC oder durch andere Lernstandserhebungen, und können als Grundlage für die weiteren Informationen der Lehrerinnen und Lehrer genutzt werden. Eine zweite Quelle sind die Schülerinnen und Schüler selbst: Deren subjektive Einschätzungen können ebenso erfragt und dokumentiert werden. Die dritte Quelle sind die unmittelbaren Erfahrungen der an der Sommerschule unterrichtenden Lehrerinnen und Lehrer. Ein Dreischritt also, bei dem zwei objektive Perspektiven die subjektive Sichtweise ergänzen und konkretisieren: Was zunächst als grobgliedrige Beschreibung vorliegt und aus Schülersicht ergänzt werden kann, erfährt durch die aktuelle Anwendung seine Konkretisierung und Präzision (vgl. Abb. 2).



Abbildung 2: Dreischritt für die Präzisierung des Wissens- und Könnensstandes



Aber erst, wenn dieser Dreischritt als dynamischer Prozess aufgefasst wird, welcher mehrperspektivisch, laufend zu aktualisieren und zu ergänzen ist, und nicht als bloß zu dokumentierender, statischer Zustand, kann sinnvoll und passgenau an den Ressourcen angeknüpft werden. Es geht also um ein „lebendes Dokument“, das als Arbeitsgrundlage und aktuel-

ler Lernnachweis dienen kann. Das Anknüpfen an die Ressourcen ist also als Prozess zu verstehen und nicht als Dokumentationsaufgabe. Eine konkrete Umsetzung dieses Gedankens kann ein Lerntagebuch sein. Dort wird die Ausgangslage benannt, das Ziel beschrieben und der jeweils aktualisierte Könnens- und Wissensstand dargestellt.

Schritt 1: Informationen aus der Schule				
Name d. Schüler/in: <u>Lea</u> Schule: _____				
Note D: 4,0	Note M: 4,4	Note E: 3,7	Sozialkompetenz	Sonstiges
<b>Förderbedarf:</b> • Grammatik • Stoff Klasse 7 • Inhaltsangabe	<b>Förderbedarf:</b> • allg. Grundlagen in Rechnen mit rationalen Zahlen / Terme / Lösen von Gleichungen • Würfel	<b>Förderbedarf:</b> • Grundlagen he/she/it • Zeitformen • sprechen üben	L. versteht sich gut mit ihren Mitschülern, tut sich aber mit neuen Menschen schwer. In Gruppenarbeiten ist sie sehr zurückhaltend.	aufgrund des ausbleibenden Lernerfolges ist L. im Unterricht nicht mehr motiviert.

Abbildung 3: Diagnosebogen als Beispiel für Auskünfte aus den Schulen (Sommerschule Akademie Rotenfels 2015)

**Schritt 2: Auskünfte der Schülerinnen und Schüler**

**Deutsch:**

Ich verstehe sehr gut Deutsch.  
 Ich verstehe ein bisschen Deutsch.  
 Ich verstehe nicht sehr viel Deutsch.

**Englisch:**

Ich besuche den Englisch-Unterricht in der Schule.  
 Ich kann sehr gut Englisch sprechen.  
 Ich verstehe Englisch gut.  
 Ich verstehe Englisch nicht gut.  
 Ich verstehe Englisch nicht.

**Mathematik:**  
 Selbsteinschätzung A = „Das kann ich“,  
 B = „Das muss ich üben“ und C = „hier brauche ich Hilfe“.

1) Prozentrechnen                      A  B  C   
 2) Größen umrechnen                      A  B  C   
 3) Verschiedene Zahldarstellungen:  
 z. B.  $10^2 = \text{einhundert} = 100$                       A  B  C   
 4) Bruchrechnen                      A  B  C   
 5) Sachaufgaben                      A  B  C

Abbildung 4: Auskünfte Schülerin; Beispiel Standort Ludwigsburg

**Schritt 3: Erfahrungswerte während der Sommerschule: Lerntagebuch**

**Mathematik:**  
 „Heute hat mir der Herr Schmid das Bruchrechnen noch einmal erklärt und mich unterstützt. Als ich dann gedacht habe, dass ich es kann, habe ich alleine geübt. Habe es aber doch nicht gekonnt. Aber Herr Schmid hat dann gesehen, dass ich ein Vorzeichen vertauscht habe. Also eigentlich habe ich es gekonnt. Jetzt muss ich nur noch üben. Herr Schmid ist echt nett.“

Abbildung 5: Schritt 3, Erfahrungen während der Sommerschule

**Am Lernerfolg des Einzelnen orientiert**

Als zweites didaktisches Grundprinzip möchten wir die Orientierung des Lernens am unmittelbaren Erfolg anführen, welches gerade für die Zielgruppe von besonderer Bedeutung ist. Nichts motiviert so sehr wie Erfolg. Diese Einsicht ist Grundlage für das Arrangieren der Lernsituation. Im Mittelpunkt steht dabei das Ziel, das Lösen der Aufgaben zu ermöglichen. Der dabei erzielte Erfolg ist Motivationsgrundlage für das Schwierigere und Tiefergehende. Entscheidend ist dabei die Rolle des Lehrenden hinsichtlich seiner Funktion, einen Sachverhalt gut zu erklären. Aus Schülersicht meint gutes Erklären nicht einfach mehrmals und wiederholt, sondern insbesondere das geduldige und am entscheidenden Punkt ansetzende Erklären. Die Lehrperson hat hierbei die Aufgabe, den Casus knaxus zu finden und punktgenau das Passende hierbei zu ergänzen, richtig zu stellen, vorzumachen. Erfolgreich hat sich hier das unmittelbare, direkt an den Fragen des Lernenden anknüpfende Erklären erwiesen (vgl. Schülerbeispiel 1). Ganz im Sinne des Brunerschen Scaffoldings wird dabei dem Lernenden ein „intellektueller Schub“ gegeben, der ihm ermöglicht, in die von Vygotsky formulierte „proximale Entwicklungszone“ zu gelangen. Durch diese unmittelbaren Impulse wird beim Lernenden

ein Veränderungsprozess angestoßen, der zu Lösungen und Vertiefungen führen soll.

**Schülerbeispiel 1:**

Eine 15-jährige Schülerin stellt dieses Lernen am Erfolg in einem rekonstruierten subjektiven Strukturlegebild dar (vgl. Abb. 3) und kommentiert dieses folgendermaßen (vgl. Grellmann S. 65): „Ja ich hab das jetzt so gemacht, weil die Aufgabe vom Dreisatz, also das Aufgabenblatt vom Dreisatz war mir halt sehr unklar und hat mich halt verwirrt, allgemein der Dreisatz. Und dadurch, dass ich halt ne gute Lehrerin hatte [...] die mir das gut erklärt hat, das ist für Schritt [...], also Schritt für Schritt und individuell, erklärt hat, genau für mich halt, also wie ich den Rechenweg halt machen kann. Daraus folgt dass ich die Aufgabe halt [...] lösen konnte [lacht]. Dass ich sie verstanden hab [...], dadurch dass ich sie verstanden hab, war ich dann glücklich und daraus, aus dem Ganzen, dass ich des dann alles verstanden hab [...] ist dann der Erfolg [...] entsprungen [...] sozusagen (lacht).“

**Gutes Feedback geben**

Ein Lernen, welches am Erfolg orientiert ist, meint auch, dass die Lehrperson regelmäßig ein Feedback gibt, bei dem der Lernerfolg benannt wird und die

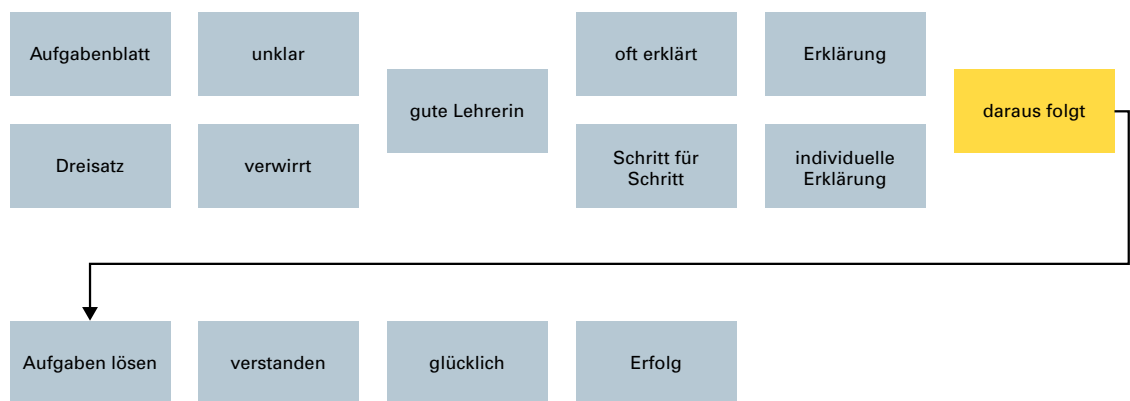


Abbildung 6: Strukturlegebild einer Sommerschulteilnehmerin zum Lernen am Erfolg

noch zu bearbeitenden Schritte aufgezeigt werden. Dabei hat das Feedback nicht nur Informationsfunktion, sondern auch – durch die besondere Herausstellung des Erreichten – Motivationsfunktion. Ein gutes Feedback ist deswegen individuell und auf eine präzise Lernsituation bezogen, bei der das Erreichte im Mittelpunkt steht. Sowohl aus der Beobachterperspektive als auch aus der Perspektive des Lernenden. Die Lehrperson nimmt bei dem Feedback die Perspektive des Lernenden mit auf und führt in einem dialogischen Prozess auf die nächsten noch zu bewältigenden Schritte hin. Das Feedback konzentriert sich dabei auf zentrale Aspekte der Lernsituation und ist wertschätzend formuliert. Noch zu Erarbeitendes und nicht Gelungenes werden dabei auch präzise benannt.

### **Passende Aufgabenstellung**

Auf welchem Schwierigkeitsgrad werden die Aufgaben für den Lerner formuliert? Leicht, damit sich der Erfolg einstellt – würde man jetzt logisch folgern. Mitnichten: Ein am oberen Rand des jeweils Machbaren angesiedeltes Herausforderungsniveau führt zu den stärksten Erfolgserlebnissen. Dabei bedarf es aber auf Seiten des Lerners sowohl einer hohen Anstrengungsbereitschaft als auch eines gewissen individuellen Durchhaltevermögens. Doch wie ist dieses Niveau exakt zu bestimmen? Möglicherweise kann es bereits durch die diagnostische Vorarbeit festgelegt werden. In der Praxis wird jedoch das Prinzip der Steigerung Anwendung finden: vom Leichterem zum Schweren, einhergehend mit einer einfühlsamen und wohl dosierten Zumutung an Aufgaben und einem konstruktiven Feedback.

### **Unmittelbare Unterstützung bereitstellen**

Eine besondere Rolle spielt das Lernsetting. Besonders bewährt haben sich Kleingruppen oder Dyaden. Wobei hier nicht die klassische Gruppenarbeit oder das kooperative Lernen im engen Sinn gemeint sind. Vielmehr arbeiten zwei oder drei Schüler gleichzeitig an einer Aufgabe und werden dabei unmittelbar von

einer Lehrperson unterstützt. Zwar tauschen sich die beiden Schüler im Sinne einer Kooperation untereinander aus, bekommen aber durch die Lehrperson direkte Instruktionen: Präzisierung der Aufgabenstellung, Antworten auf gezielte Fragen, Hinweise zu Lösungen, aktuelle Korrekturen bei Fehlern etc.

Darüber hinaus kommt es zwischen Lehrperson und Lernenden auch zu kooperativen Prozessen, wenn es beispielsweise um alternative Lösungswege und unterschiedliche Denkweisen geht. Insofern vermischen sich Instruktion und Konstruktion im laufenden Lernprozess.

Überaus positiven Einfluss haben Lernhelfer oder Tutoren (ältere Schüler, Studierende, auch ehemalige Sommerschuleteilnehmer) in diesen Kleingruppen. Diese können als unmittelbare Instruktoren und direkte Ansprechpartner auf Augenhöhe fungieren. Wichtig erscheint diese unmittelbar zur Verfügung stehende Ressource zu sein; denn oft genug bringen sog. „kleine Fehler“ den Lernprozess zum Erliegen. Und genau hier ist das Prinzip der Unmittelbarkeit von unschätzbarem Wert. Es geht also um die Präsenz einer dem Lerner unmittelbar zur Verfügung stehenden verlässlichen Ansprechperson (vgl. Schülerbeispiel 2).

**Schülerbeispiel 2** (vgl. Hinderer 2011, S. 117): „Es war seine gute Erklärung, weil er mir auch schon zwei Rechenwege angeboten hat. Dann hat er mir nochmal eine neue Aufgabe gegeben, da waren aber Fehler drin. Ich war traurig – von mir selber enttäuscht, weil ich es ja eigentlich konnte. Ich habe eigentlich richtig gerechnet. Nur die Vorzeichen vertauscht [...] und wo wir das gemeinsam korrigiert haben, war ich auch froh, glücklich, zufrieden und ich hatte auch so ein Glücksgefühl. Ich habe das Einfühlungsvermögen des Gymnasiasten gelegt, weil ich finde es halt gut, wenn jemand auf mich zugeht. Und [...] ich fand es auch gut, dass er mir das angesehen hat und dass er nachgefragt hat“.

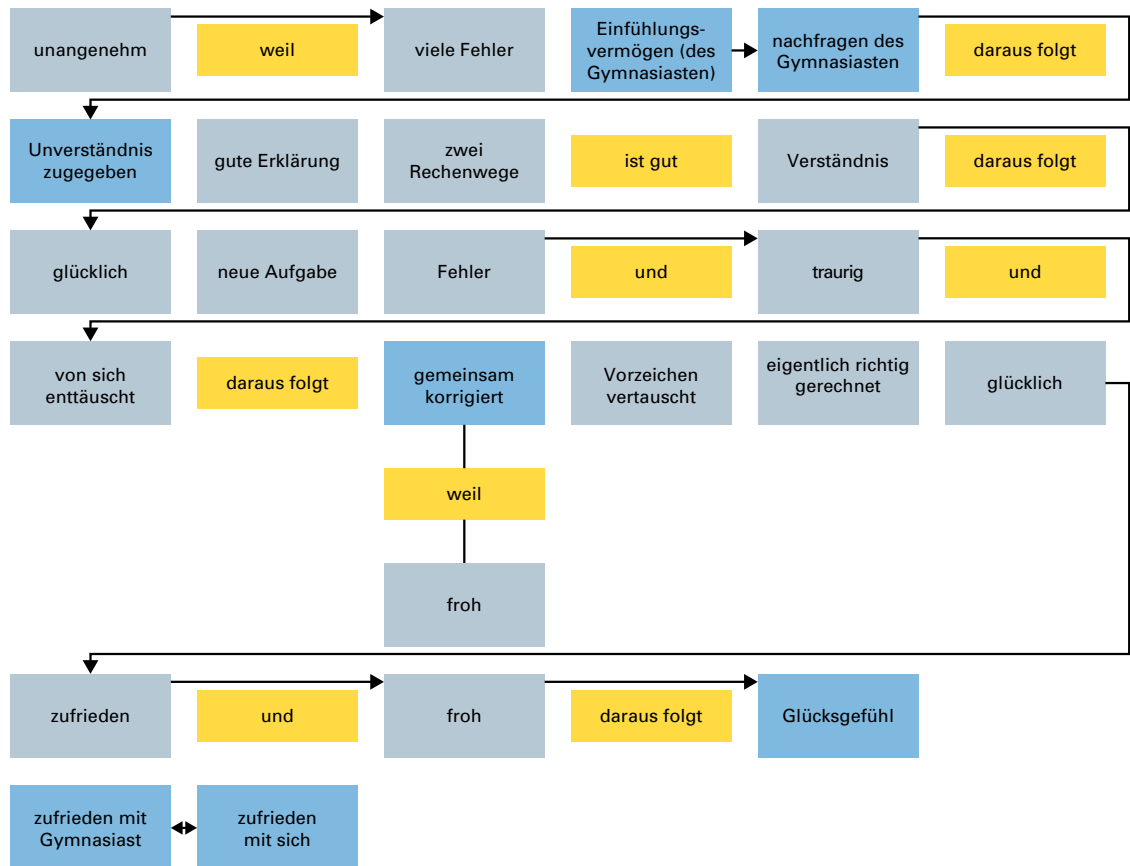


Abbildung 7: Strukturlegebild einer 14-jährigen Schülerin zur Tutorenunterstützung

Ein weiterer Erfolgsfaktor ist das Instruieren nach dem Prinzip des Low-Levels: so wenig direkte Unterstützung wie nötig, aber so viel Eigenständigkeit wie möglich. Damit steigt die Einschätzung des Lernalters, die Aufgabe selbstständig bewältigt zu haben. In diesem Sinne braucht es aber genügend Anreize zur Selbsteinschätzung und Reflexion.

**Zeit geben bzw. Zeit lassen**

Nachhaltige Lernprozesse brauchen Zeit. Zeit für das Verstehen der Aufgabe, für das Entwickeln von Fragen und Lösungen, für das Zulassen von Fehlversuchen, für das abermalige Durchlaufen von Anwendung und Korrektur, zeitliche Spielräume, die ein hohes Maß an Geduld und Einfühlungsvermögen auf Seiten der Lehrenden einfordern. Gerade die Geduld und das Lösen von Zeitdruck scheinen den Lernenden besonders gut zu tun.

**Üben und Wiederholen**

Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass dem sinnvollen Üben und Wiederholen ein besonderer Stellenwert zukommt. Nachhaltiges Lernen ist ohne Üben nicht denkbar. Hier wird der Erfolg zum nachhaltigen gemacht, hier wird die Selbsteinschätzung präzisiert und konkretisiert. Mit dem Üben wird das neu angeeignete Wissen nicht zu einem kumulierenden Wissen, sondern zu Anwendungswissen transformiert.

### 3.3 ERLEBEN UND LERNEN – DAS RAHMENPROGRAMM

Unweigerlich verbindet man das Rahmenprogramm mit erlebnispädagogischen Aktivitäten: Naturerfahrungen, die mit sportlichen Herausforderungen verbunden sind und gemeinschaftliche Erlebnisse zu Erfahrungen werden lassen. Dieser engen Vorstellung des Rahmenprogramms möchten wir hier bewusst entgegenreten. Zwar können in diesem Rahmenprogramm erlebnispädagogische Elemente im klassischen Sinne enthalten sein, jedoch wollen wir hier von einem deutlich erweiterten Verständnis für das Rahmenprogramm ausgehen. Wir orientieren uns dabei an der Vorstellung einer systemischen und konstruktivistischen Sichtweise dieses Bereichs, welcher durch drei zentrale Maxime beschrieben werden kann:

*Eröffnung neuer Lernräume:* Das Rahmenprogramm bietet den Teilnehmerinnen und Teilnehmern neue Möglichkeiten des Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Handelns. Das Angebot ist darauf ausgerichtet, diese neuen Lernräume für Lernprozesse erschließbar zu machen. Damit wird die Möglichkeit gegeben, Neues auszuprobieren. Der bisherige Lern- und Erfah-

rungsraum wird durchstoßen und erfährt eine Erweiterung, Vertiefung und Veränderung. Die Angebote sind dabei so aufbereitet, dass sie dazu anregen, Neues auszuprobieren, sich selbst in einem neuen Raum zu erfahren und den Wechsel zwischen der Komfortzone und der Wachstumszone zu vollziehen.

*Orientierung an Inhalten und Zielen:* Diesen neuen Lernräumen sind konkrete Inhalte und Ziele zugeordnet. Dementsprechend lassen sich Inhalte aus Kunst, Musik und Technik ebenso wie aus Natur, Sport und Gesellschaft in das Rahmenprogramm integrieren.

*Orientierung an Ressourcen:* Eine systemisch verstandene Erlebnispädagogik orientiert sich an den Ressourcen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Diese gilt es zu entdecken, freizulegen und auszubauen. In einer wertschätzenden Form werden diese in den Lernprozess einbezogen. Damit wird der Lernende zum Koproduzenten im Lernprozess und entscheidet – bewusst oder unbewusst – mit, welche Ziele verfolgt werden und wie gearbeitet wird. Damit können Lösungen für die anvisierten Ziele auch von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern entwickelt werden.



Sommerschulstandort Ravensburg

**3.4 DEN LERNERFOLG NACHHALTIG SICHERN**

Obwohl die Evaluation der Sommercamps 2010 überaus positive Ergebnisse erbrachte, erwies sich die Nachhaltigkeit der erzielten Lernerfolge als Achillesferse: Es kam zu einem deutlichen Verpuffungseffekt (vgl. Scheiring 2010, S. 24ff). Ganz anders die Evaluationsergebnisse der Sommerschule 2011 (vgl. Scheiring 2013): Dort konnte als besonderes Ergebnis gerade die Langfristigkeit der Lernerfolge nachgewiesen werden. Grund hierfür war das intensive Nachhaltigkeitskonzept der Sommerschulanbieter.

Bereits im Kapitel 3.2 „Lernen – am Erfolg orientiert“ sind wesentliche Punkte nachhaltigen Lernens angesprochen: das Anknüpfen und Anwenden, das Üben und Wiederholen, das Vertiefen und Reflektieren. Aber es geht bei der Sicherung der Nachhaltigkeit noch um mehr: Wie gelingt es, die erreichten Lernerfolge in die Schulsituation zu übertragen? Damit ist die Transferleistung der Lernenden gemeint: das Zuordnen, Anknüpfen, Anwenden, Wiederholen des

Gelernten im *neuen Kontext*. Aufgabe der Sommerschule ist demnach, ein Transferkonzept zu entwickeln, das dem Ziel dient, die Lernenden zu unterstützen, das Erreichte im neuen Schuljahr anwenden zu können und fruchtbar werden zu lassen. Grundsätzlich geht es also darum, die beiden Bereiche Sommerschule und Schule miteinander sinnvoll zu verknüpfen. Am dargestellten Beispiel (Abb. 5) wird deutlich, dass die Lehrkräfte der Sommerschule und die Lehrkräfte an den Schulen ständig in Kontakt, und auch die Eltern in den Prozess eingebunden sind: Vor Pfingsten ist der erste Teil des Konzepts mit dem persönlichen Kennenlernen und der Diagnose abgeschlossen. Bereits am ersten Tag der Sommerschule verfassen die Schülerinnen und Schüler eine Einladung zum Abschlussfest an ihre Eltern und Lehrkräfte. Kurz vor Weihnachten findet ein gemeinsamer Lernnachmittag statt, bei dem das Gelernte aufgefrischt sowie aktuelle Lernfragen geklärt werden. Studierende, die in das Konzept mit eingebunden sind, pflegen darüber hinaus noch Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern.



Abbildung 8: Beispiel für ein Transferkonzept; Standort Ludwigsburg

Zur Wirksamkeit dieser Verbindungsstrukturen tragen eine ganze Reihe von Faktoren bei (vgl. Scheiring 2010, S. 25ff):

- Transfermaßnahmen vor der einwöchigen Lernphase ergreifen,
- Klassenlehrer von Beginn an sinnvoll einbinden (Information, Austausch),
- Teilnehmer aktiv und eigenverantwortlich in den Transfer einbinden,
- Lernsituationen schaffen, die den Transfer zum Inhalt haben und in denen dieser geübt werden kann,
- Techniken der Transfersicherung berücksichtigen,
- gelegentlich Elemente einbauen, die Strukturparallelität zwischen Sommerschule und schulischem Alltag aufweisen,
- Nachfolgemeasures durchführen.

Sicherlich kann die Frage der Strukturparallelität kontrovers diskutiert werden. Hierbei geht es lediglich darum, durch bewusst gewählte Einzelelemente, strukturparallele Anwendungsfelder zu ermöglichen, um das spätere Andocken vorzubereiten.

Auf der konkreten Ebene können folgende Methoden und Techniken zur Anwendung kommen:

**Lerntagebuch:** Hier halten die Teilnehmer ihre Lernfortschritte und Lernerfolge schriftlich fest. Zum Ende der Sommerschule werden die erreichten Lernziele fixiert und gleichzeitig zukünftige Lernziele ausformuliert. Das Lerntagebuch fungiert darüber hinaus auch als Austausch- und Informationsplattform zwischen Lehrern (Kurzinfo vor der Teilnahme) und Sommerschule (Kurzinfo nach der Teilnahme). Es ist stärkenorientiert und weist klare Förderschwerpunkte auf. Hier können auch Ergebnisse der Lernstandserhebung bzw. Kompetenzanalyse nutzbar gemacht werden. Angesichts der Zielgruppe ist hier eine ein-

fache Form mit flexibler, für den Standort passender Struktur empfehlenswert.

**Fotoprotokoll und Fototagebuch:** Gezielt ausgewählte Fotos ermöglichen die Verankerung von zentralen Lernsituationen. Die Fotos werden in einem Tagebuch (digital oder analog) zusammengefasst und erfüllen die Funktion der Vertiefung und Verfestigung der positiven Lernerfahrung. Nach der Sommerschule werden in gewissen Abständen Fotos an die Teilnehmer verschickt, um die Lernerfahrung im Sinne eines metaphorischen Transfers zu aktualisieren.

**Brief an mich selbst:** Während der Sommerschule schreiben die Teilnehmer einen Brief an sich selbst. Dieser beinhaltet die individuellen Erwartungen an die bevorstehende Zeit, das subjektive Erleben der Sommerschule, die gemachten Lernerfahrungen, die Lernerfolge aber auch die ins Auge gefassten Ziele. Nach drei Monaten wird der Brief, den die Teilnehmer in der Sommerschule abgeben, an sie selbst geschickt. Die Erinnerung an die Sommerschule und die ausformulierten Ziele begleiten den Teilnehmer im schulischen Alltag und ermöglichen einen Abgleich.

**Blitzimpuls:** Die Teilnehmer erhalten nach der Sommerschule eine SMS oder WhatsApp-Nachricht mit einer kurzen Information und einer kleinen persönlichen Aufgabenstellung. Sie konzentrieren sich im schulischen Alltag besonders auf diesen Blitzimpuls und auf die jeweilige kleine Aufgabe. Nach zwei Tagen werden die Teilnehmer erneut daran erinnert, verbunden mit der Bitte, die gemachte Erfahrung kurz zurückzumelden.

**Ehemalige Teilnehmer:** Ehemalige Teilnehmer berichten während der Sommerschule über ihre Erfahrungen und geben Tipps für den Transfer.

Darüber hinaus bieten sich weitere Maßnahmen zur Sicherung der Nachhaltigkeit an:

*Stärkere Einbeziehung der Lehrerinnen und Lehrer an den Schulen:* Durch die Einbeziehung der Lehrerinnen und Lehrer in die Planung und Durchführung der Sommerschulen (auch bei Einführungsveranstaltung und Abschlussveranstaltung) werden intensivere Kontakte und Erfahrungsaustausch ermöglicht. Durch regelmäßige Kontakte in gewissen Abständen können die weiteren Entwicklungen der Teilnehmer verfolgt und gesteuert werden.

*Nachfolgemeasures:* Nach mehreren Monaten wird eine Nachfolgemeasure durchgeführt (Winterferien oder Osterferien). Dieses zweite Treffen (1 – 3 Tage) ermöglicht die Fortführung der Lernerfahrung und die Adaption der gefassten Ziele. Durch die Auffrischung und Wiederholung der Lernerfolge soll versucht werden, die Erfolge zu stabilisieren.

*Schülermentoren:* An mehreren Standorten kann hier bereits auf vorhandene Ressourcen zurückgegriffen werden. Dort kommen Schülermentoren mit Erfolg zum Einsatz. Aber auch ehemalige Sommerschulabsolventen sind an manchen Standorten im Einsatz. Innerhalb des Transferprozesses kommt den Schülermentoren die Rolle der individuellen Begleitung zu: Besuche an der Schule, direkte Begleitung in der Schule, Hilfestellungen durch Beratung etc.

Der Einsatz von regional wirkenden Schülermentoren kann deutlich über den Transferprozess hinausgehen. Die Schülermentoren besprechen mit den Teilnehmern die formulierten Ziele, die aktuellen Schwierigkeiten und die schulischen Probleme in regelmäßigen Abständen. Sie stehen den Teilnehmern beratend zur Seite. Für die Schülermentoren fungiert eine Kontaktperson der Sommerschulen als Ansprechperson. Sinnvoll wäre, die Ausbildung von Schülermentoren über das Schülermentorenprogramm des Landes Baden-Württemberg zu organisieren (Schülermentor „Lernen“).

### 3.5 ELTERN MIT EINBEZIEHEN

Die Einbeziehung der Eltern ist ein wichtiger Faktor für Bildungserfolg und Persönlichkeitsentwicklung. Diese wird sowohl auf pädagogischer als auch auf bildungspolitischer Ebene vor dem Hintergrund einer stärkeren Kooperation diskutiert (vgl. KMK 2013). Die daraus resultierende Forderung, Eltern in die Sommerschule mit einzubeziehen, gewinnt aber auch noch dadurch an Bedeutung, wenn Forschungsergebnisse darauf hinweisen, dass insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder aus sozial benachteiligten Familien von einer Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungsinstitution profitieren (vgl. SVR, S. 5). Damit ist die Frage nicht, ob sondern wie Eltern in die Sommerschule einbezogen werden können.

An welchen Zielvorstellungen orientieren sich dabei die Sommerschulen in Baden-Württemberg? Ausgangspunkt ist, Eltern als Partner im Bildungsprozess wahrzunehmen. Gegenseitige Wertschätzung, Offenheit im Umgang sind weitere Zielvorstellungen für die Zusammenarbeit. Auf der konkreten Ebene soll es dann um Informationsaustausch und aktive Mitwirkung gehen.

Aber wie ist das zu realisieren, wenn von schulpraktischer Seite der Einwand vorgetragen wird, gerade diese Zielgruppe sei sehr schwer zu erreichen. Statistisch gesehen stimmt das nicht, erkennt doch gerade diese Zielgruppe die Schwierigkeit ihrer Erziehungsaufgabe und wünscht sich sogar mehr staatliche Unterstützung (vgl. Sacher 2013, S. 18). Forschungsergebnisse zeigen ebenso auf, dass es nicht um Desinteresse geht, sondern um Hürden, die erkannt und aus dem Weg geräumt werden müssen: eigene negative Erfahrungen mit Schule, Sprachbarrieren, mangelnde Passung mit (Berufs-)Alltag, Gefühl der Unterlegenheit, dominantes Verhalten von Lehrkräften, Anreiseprobleme, abwartende Haltung etc. Insofern bedarf es hier einer „aufsuchenden“ (Sacher 2013) Elternarbeit. Nicht im



Sinne von Hausbesuchen – das überfordert sowohl die Sommerschullehrkräfte als auch die Eltern – sondern im Sinne von aktiv auf die Zielgruppe zugehend: direkte Einladung, persönliches Kontaktieren und Ansprechen.

Sicherlich hat die Sommerschule für Eltern eine gewisse Entlastungsfunktion in diesen Sommerferien, fällt doch über diesen Zeitraum das Ganztagsangebot der Schule weg. Jedoch ist daraus keine Entbindung der Eltern für ihre Erziehungsverpflichtung abzuleiten. Insofern haben auch Eltern eine gewisse „Bringschuld“. Es ist die Besonderheit der Sommerschulen in Baden-Württemberg, dass der Freizeitcharakter mit Rundumversorgung gerade nicht im Mittelpunkt steht, sondern der Bildungsaspekt. Und hier sind auch Eltern zur Mitarbeit eingeladen.

In welchen Bereichen können sich Eltern in der Sommerschule engagieren? Wir möchten drei Ebenen unterscheiden und jeweils Handlungsmöglichkeiten aufzeigen: *Information, Teilnahme und Mitwirkung.*

#### **Information:**

- Information über aktuellen Flyer des KMs,
- Hinweise auf weitere Informationsquellen: Homepage des KM, Homepage des lokalen Sommerschulanbieters,
- allgemeiner Info-Brief des lokalen Sommerschulanbieters,
- zielgenaues Anschreiben, evtl. auch in der Sprache der Eltern,
- Informationstag an der/den Schule/n,
- Informationsveranstaltung vor Beginn der Maßnahme: ehemalige Absolventen und deren Eltern beteiligen,
- Eltern und Sommerschullehrkräfte tauschen sich über Leistungserfolge und Schwierigkeiten während der Sommerschule aus.

Zweifellos sind das Informieren über die Sommerschule und der Informationsaustausch ein wichtiger Gelingensfaktor für die Zusammenarbeit mit Eltern. Eltern sollten sinnvoll, ausreichend und rechtzeitig informiert sein und wo immer möglich, sollte ein Informationsaustausch stattfinden.

Es geht aber um mehr. „Meine Eltern sind mit dabei bzw. interessieren sich dafür!“ – das ist für viele Jugendliche wichtig bzw. macht sie auch stolz (beispielsweise auf ihre sprachliche Kompetenz). Noch mehr, wenn die Eltern nachfragen, mit ihnen über die Sommerschule reden, Fragen zu beantworten versuchen bzw. neugierig geworden sind, ihrerseits von den eigenen Kindern etwas lernen und erfahren wollen und staunen, was diese gelernt haben. Für Kinder und Jugendliche ist dies der beste Verstärker: ein *Wertschätzen* ihres Lernens in der Familie durch interessiertes Nachfragen, durch Beachtung, durch Kenntnisnahme. Auch diese zweite Ebene der Miteinbeziehung kann in den Sommerschulen realisiert werden.

#### **Teilnahme:**

- Eröffnungs-/Auftaktveranstaltung,
- Abschlussveranstaltung,
- Eltern als Teilnehmer im Rahmenprogramm,
- Besuchstag/-abend.

Auf der dritten Ebene des elterlichen Engagements geht es um die Mitwirkung. Zunächst ist damit das konkrete Mithelfen während der Sommerschule gemeint, es können aber auch weitere Formen hinzukommen. Sicherlich ist die Realisierung der dritten Ebene deutlich schwieriger als die beiden vorausgehenden. Jedoch gibt es auch hier Umsetzungsmöglichkeiten.



Sommerschulstandort Popakademie Mannheim

**Mitwirkung:**

- Mithelfen im organisatorischen und logistischen Bereich,
- Mitgestaltung der Abschlussveranstaltung,
- Eltern unterstützen ihr Kind beim Lernen und bekommen Anregungen dazu von der Sommerschule,
- Eltern als Experten,
- Vorjahreseltern sind in die Sommerschule eingebunden.

**3.6 ZUSAMMENFASSUNG: STANDARDS**

Zum Schluss des Kapitels „Pädagogische Orientierung“ wollen wir in einer Übersicht die zentralen Gedanken zusammentragen. Neben der Zusammenfassung hat diese Übersicht auch noch eine zweite Funktion. Die zehn Aussagen können als Standards aufgefasst werden und als Grundlage für eine interne Evaluation fungieren. Für jeden einzelnen Standard können vor Ort passende Indikatoren formuliert werden, die es erlauben über *Qualität und Entwicklungsmöglichkeiten* nachzudenken. Somit kann dieses Tableau Ausgangspunkt für Evaluationsgespräche

sein, die sowohl für die Sommerschulen in Baden-Württemberg insgesamt, als auch für jeden einzelnen Standort die Qualitätsfrage in den Mittelpunkt stellt.

Für den Standard 4 (Nachhaltigkeit und Transfer) könnten die Indikatoren beispielsweise folgendermaßen aussehen:

**Standard 4:** Zur Gesamtkonzeption gehören Maßnahmen, die zur Nachhaltigkeit beitragen und den Transfer unterstützen.

**Mögliche Indikatoren:**

- Es liegt ein Konzept zur Nachhaltigkeit vor.
- Nachhaltigkeit wird im Bereich Lernen beachtet und praktisch umgesetzt.
- Das Nachhaltigkeitskonzept ist langfristig angelegt.
- Es werden Methoden der Transfergestaltung angewendet.
- Es gibt Nachfolgemeasures.

1. Die Sommerschulen in Baden-Württemberg sind ein Lernangebot in **Deutsch, Mathematik** und **Englisch**, welches durch ein **qualitatives Rahmenprogramm** ergänzt wird.
2. Es richtet sich an Schülerinnen und Schüler der **siebten Jahrgangsstufe**, die den Anschluss verloren haben oder diesen erst herstellen müssen.
3. Das Angebot zeichnet sich dabei durch eine pädagogische **Gesamtkonzeption** aus, die auf der sinnvollen Verbindung der beteiligten Säulen ‚Lernen‘ und ‚Erleben‘ basiert.
4. Zur Gesamtkonzeption gehören **Maßnahmen**, die **zur Nachhaltigkeit** beitragen und den Transfer unterstützen.
5. Die Gesamtkonzeption orientiert sich **am Vorwissen, an den Erfahrungen und Belangen** der Schülerinnen und Schüler. Sie nimmt Lern- und Lebensbiografien der Schülerinnen und Schüler auf.
6. Das Angebot ermöglicht eine **individuelle Förderung** auf der Grundlage angemessener **Diagnose**. Es finden **tägliche Lerneinheiten** in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch statt (3 LE á 90 Minuten/4 LE á 60 Minuten).
7. Die Sommerschulen in Baden-Württemberg ermöglichen **positive, am Erfolg orientierte Lernerfahrungen**.
8. Das Angebot ermöglicht **Gruppen- und Gemeinschaftserfahrungen** und reflektiert diese.
9. Das Angebot schafft Räume für die **Vertiefung sozialer Kontakte**.
10. Die Sommerschulen in Baden-Württemberg **beziehen Eltern** auf mehreren Ebenen mit **ein**.

# 4 Ressourcen, Aufgaben und Funktionen

*Die Mittel stehen unter Haushaltsvorbehalt; Näheres regelt die jährliche Ausschreibung.*

*Weitere Ressourcen rekrutiert der Anbieter vor Ort selbst.*

Auf dieser Handlungsebene wollen wir uns den Fragen zuwenden, wie ein Angebot der Sommerschule in Baden-Württemberg finanziert werden kann, welche Ressourcen notwendig sind und woher diese kommen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass Ressourcen vom Land Baden-Württemberg bereitgestellt werden. Neben finanziellen Ressourcen sind das auch Humanressourcen. Darüber hinaus können aber durch Kooperationspartner weitere Ressourcen generiert werden und in das Projekt einfließen. Viele nützliche Informationen zu diesem Thema finden Sie auf [www.sommerschule-bw.de](http://www.sommerschule-bw.de).

## 4.1 FINANZIELLE RESSOURCEN

Das Land Baden-Württemberg ist Träger des Sommerschulprojekts und übernimmt somit die grundlegende Finanzierung des Förderprogramms. Eine Förderung durch das Land ist gewährleistet, wenn die Finanzierung und damit die Durchführung des Projekts insgesamt gesichert sind, da die Mittel bisher unter Haushaltsvorbehalt stehen. Die unten stehenden bisherigen Förderbedingungen werden jährlich neu festgelegt und können sich verändern. Das Land Baden-Württemberg stellte bisher jedem Anbieter einen Sachkostenzuschuss bis zu max. 5.000 Euro zur Verfügung. Dieser wird anhand von Verwendungsnachweisen über die Regierungspräsidien und Schulämter ausbezahlt. Die Finanzierungsmittel stehen jedem Standort zu, sobald der Antrag genehmigt wurde. Näheres zum Antragsverfahren wird im Kapitel 4.5 erläutert.

Die Sommerschulen in Baden-Württemberg sind zwar nicht auf Kofinanzierung ausgelegt, bei der grund-

sätzlich ein entsprechender Eigenanteil erforderlich ist. Ein Beitrag des Sommerschulanbieters durch einen Eigenanteil ist jedoch erwünscht. Dieser muss nicht unbedingt in Form von Eigenmitteln ausgewiesen sein, da diese in den wenigsten Fällen zur Verfügung stehen. Der Beitrag kann auch in Form von sog. kalkulatorischen Kosten geleistet werden:

Es werden vorhandene Ressourcen eingebracht und dabei wird auf finanzielle Erstattung verzichtet. Beispielhaft ist die Nutzung eigener Räume, für die keine Mietkosten anfallen. Dennoch werden sie im Finanzierungsplan angesetzt. Gleiches kann mit der Nutzung von Einrichtungen, Laboratorien, Anlagen, Instrumenten, Werkzeugen etc. dargestellt werden.

## 4.2 PERSONALE RESSOURCEN

Neben finanziellen Grundlagen benötigt das Projekt auch Humanressourcen, d. h. Personen, die definierte Aufgaben im Projekt wahrnehmen. Zunächst sind das Personen, die den Bereich Lernen abdecken. Hierfür sind Lehrerinnen oder Lehrer vorgesehen. Das Land Baden-Württemberg stellte bisher nach den Bedingungen des aktuell geltenden Sommerschulprogramms jedem Standort nach Antrag und Bewilligung max. drei Lehrkräfte mit jeweils zwei Anrechnungsstunden zur Verfügung. Diese Anrechnungsstunden können auch auf mehr als drei Lehrkräfte verteilt werden. Diese zur Verfügung stehenden Stunden sind nicht nur für die Durchführung der Lerneinheiten während der Sommerschulwoche vorgesehen. Das Aufgabenfeld der Sommerschullehrkräfte ist umfangreich und setzt sich aus mehreren Teilen zusammen, die vor, während und nach der Sommerschulwoche durchgeführt werden (vgl. Kap. 4.4).

Im Zuge der 2010 erhobenen Evaluierung der „Sommercamps 2010“ (vgl. Scheiring 2010) konnte anhand von Funktions-Ressourcen-Modellen an den vier Standorten gezeigt werden, dass der Personaleinsatz hoch ist. Der Betreuungsfaktor lag bei etwa 1:2. Som-



Ministerin Dr. Susanne Eisenmann besuchte 2017 die Sommerschule in Ludwigsburg

merschulanbieter rekrutieren für ihre Arbeit neben den Lehrkräften weitere Experten und Betreuungspersonen. Das sind beispielweise Theaterpädagogen, Waldpädagogen, Medienexperten, Tanzpädagogen etc. Zunehmend von Bedeutung sind Experten im Bereich der Sprachförderung. Die Standorte binden damit Personen ein, die für das pädagogische Gesamtkonzept wichtig sind und den jeweiligen Schwerpunkt betonen. Darüber hinaus sind noch weitere Personen bei den Kooperationspartnern im Einsatz, die Betreuungsfunktionen übernehmen oder beispielsweise Fahrdienste leisten.

Aber auch Schülertutoren oder Studierende werden in den Standorten als zusätzliche Humanressourcen eingesetzt. Ihre Aufgabe ist es, bei individualisierten Lernformen als direkter Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Erfahrungen haben gezeigt, dass diese Kontakte auch noch lange nach der Sommer-schulwoche weiterbestehen.

Grundsätzlich können Experten und Betreuungspersonen als Personalkosten im Projekt geltend gemacht werden. Sofern keine unmittelbaren Kosten anfallen, können sie auch als kalkulatorische Kosten eingebracht werden.

#### 4.3 ORGANISATORISCHE UND TECHNISCHE RESSOURCEN

Darüber hinaus benötigt das Projekt auch Ressourcen im technischen und organisatorischen Bereich. Damit sind in erster Linie Räume mit entsprechenden Ausstattungen gemeint. Möglicherweise kommt weiterer Raumbedarf für Sonderaktivitäten hinzu. Zumeist werden diese Ressourcen durch den Kooperationspartner zur Verfügung gestellt. Wie oben erwähnt, können diese Ressourcen als kalkulatorische Kosten im Sinne eines Eigenanteils angesetzt werden. Da in einem Projekt auch viele organisatorische und verwaltungstechnische Tätigkeiten anfallen, sind neben diesen technischen Ressourcen auch organisatorische Ressourcen für das Projekt von Bedeutung. Damit ist die Nutzung von Verwaltungsstrukturen, an die das Projekt andocken kann, gemeint.

##### Organisatorische und verwaltungstechnische Tätigkeiten

- Leitung der Logistik des Projekts,
- Verwaltung des Projekts,
- Organisation von Vorhaben und Aktivitäten,
- Informationsannahme und -weitergabe,
- Bearbeitung von Anfragen,
- Sitzungsorganisation (Einladungen, Räume, Protokoll, Zeiten),
- u. U. auch Sitzungsmoderation oder -leitung.

Das kann in der Praxis bei der Raumorganisation, beim Schreiben von Einladungen, bei der Erstellung von Listen, Informationsmaterialien oder anderen Papieren erforderlich sein. Aber auch bei der Erstellung einer standortspezifischen Homepage, bei weiteren Maßnahmen zur Öffentlichkeitsarbeit, bei der finanziellen Abwicklung etc. sind solche Ressourcen nötig.

**4.4 AUFGABEN UND FUNKTIONEN IM PROJEKT**

Grundsätzlich gibt es im Projekt eine Fülle von Aufgaben und Funktionen. Ein paar sind schon in den vorausgegangenen Kapiteln erwähnt und beschrieben. Hier wollen wir uns zunächst auf die zwei zentralen Funktionen im Projekt konzentrieren, um dann in einer Übersicht weitere wesentliche Funktionen darzustellen.

*Individuelles Lernen ermöglichen:* Diese erste zentrale Funktion wird im Wesentlichen durch die Lehrkräfte erfüllt. Ihnen kommt innerhalb der Sommerschule deshalb eine herausragende und zentrale Aufgabe zu: die pädagogische Umsetzung des Bereichs

Lernen. Dies ist die zentrale und wichtigste Aufgabe der Sommerschullehrkräfte. Dazu gehören alle am schulischen Lernen orientierten Maßnahmen und Aufgaben, sowohl in der Vorbereitung und Durchführung als auch in der Nachbereitung.

Jedoch ist das Aufgabenfeld der Sommerschullehrkräfte damit noch nicht erschöpft. Aufgrund ihrer Ausbildung und Erfahrung übernehmen sie auch Aufsichtsfunktion – oder übertragen diese sinnvoll. Darüber hinaus sind sie direkter Ansprechpartner für die Schülerinnen und Schüler und übernehmen auch in dieser Hinsicht eine Verantwortung. Inhaltlich arbeiten die Lehrkräfte aber auch an der Gesamtkonzeption des Standorts mit.

*Erleben ermöglichen:* Die zweite Funktion kommt im Allgemeinen dem Kooperationspartner zu. Dieser ist im Wesentlichen für das Rahmenprogramm zuständig. Aufgrund seiner besonderen Kompetenzen zeichnet er für das Profil des Standortes verantwortlich. Jedoch bedarf es hier der engen Verzahnung und Abstimmung mit dem Bereich Lernen.

Personen/Institution	Aufgabe und Funktion
Sommerschullehrkräfte	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Diagnosearbeit als Voraussetzung für individuelles Lernen,</li> <li>• Erarbeitung eines am individuellen Lernen orientierten Lernkonzeptes,</li> <li>• Kommunikation und Kooperation mit den einbezogenen Schulen,</li> <li>• Erarbeitung und Durchführung des Transferkonzeptes,</li> <li>• Durchführung der Lerneinheiten während der Sommerschulwoche,</li> <li>• Mitarbeit bei der Betreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer,</li> <li>• Mitarbeit bei der Gesamtkonzeption des Angebotes,</li> <li>• Mitarbeit bei der Einbeziehung der Eltern.</li> </ul>
Kooperationspartner	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Themenschwerpunkte des Rahmenprogramms festlegen,</li> <li>• Planung und Durchführung des Bereichs „Erleben“,</li> <li>• Konzeptionelle Abstimmung mit dem Bereich „Lernen“,</li> <li>• Mitarbeit bei der Betreuung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer,</li> <li>• Mitarbeit bei der Gesamtkonzeption des Angebotes.</li> </ul>
Staatliches Schulamt/ Regierungspräsidium	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Auszahlungsstelle für die finanziellen Mittel,</li> <li>• Beratung und Betreuung des Angebots im Rahmen der örtlichen Möglichkeiten.</li> </ul>
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ansprechpartner für Beratung und Information,</li> <li>• Bewilligung,</li> <li>• Regelung der Grundsätze,</li> <li>• Finanzierung.</li> </ul>

**4.5 AUSSCHREIBUNG UND ANTRAG-  
STELLUNG**

Antragsberechtigt sind Schulen, Schulverwaltung sowie außerschulische Partner, die an einer Kooperation mit Schulen im Rahmen der Sommerschulen interessiert sind.

Die Ausschreibung erfolgt jährlich über das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport und ist unter [www.sommerschule-bw.de](http://www.sommerschule-bw.de) abrufbar. Dort sind die jeweiligen Einzelheiten, die gültigen Termine sowie die Ansprechpartner aufgeführt. Das Antragsformular ist ebenfalls auf dieser Seite zu finden.

Dem Antrag ist ein Kosten- und Finanzierungsplan beizufügen. Die Bewertung und Bewilligung der

eingereichten Projektanträge erfolgen durch das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg.

Die dargestellte Musterplanung zeigt den Differenzierungsgrad der erwarteten Aufstellung.

Darüber hinaus ist dem Antrag ein Formblatt Lehrermeldung beizufügen (siehe Anhang). Damit werden die Anrechnungsstunden für die vorgesehenen Lehrkräfte beantragt. Für jede Lehrkraft ist ein separates Blatt zu verwenden. Die Rückmeldefrist ist jeweils der 15. Juni.

Kostenstellen	Teilsummen	Summen
<b>PERSONALKOSTEN</b>		
Lehrkräfte/Honorarkräfte nach Abrechnung oder Einzelstunden		
Pauschale Honorarverträge		
Sozialpädagogen		
Experten im Bereich Sprachförderung/VKL-Coaches		
Weitere Experten mit unterschiedlichen Schwerpunkten		
Studierende, Praktikanten, Schüler-Mentoren, ehemalige Sommerschülerinnen und Schüler		
<b>SACHKOSTEN</b>		
Verpflegung (Frühstück/Snacks/Mittag/Abend)		
Ggf. Unterbringung		
Raummiete		
Sonderreinigung		
Lernmaterialien/Materialkosten		
Eintrittskosten		
Verwaltungskosten		
Abschlussveranstaltung		
Abschlussreflexion Team Sommerschule		
Fahrtkosten		
Spezielle Sachkosten zur Durchführung der Themenschwerpunkte Erlebnispädagogik u. a.		Gesamtsumme
Eigenanteil		
Einnahmen durch Dritte, Partner/Sponsoren u. a.		
Beantragter Zuschuss/Fördersumme vom KM		

Abbildung 9: Beispiel für einen Kosten- und Finanzierungsplan

# 5 Kommunikation und Kooperation

*Im Projekt gibt es eine geregelte interne Projektkommunikation.*

*Die Projektteilnehmer achten dabei auf vereinbarte Umgangsformen und Regeln.*

*Die externe Projektkommunikation bindet die Partner frühzeitig und sinnvoll ein.*

*Die Kooperationspartner machen das Projekt innerhalb ihrer Institution bekannt und berichten regelmäßig darüber.*

*Die Kooperationspartner nehmen die Unterschiede des anderen wahr und achten sie.*

*Kooperationen werden nachhaltig aufgebaut und gepflegt.*

*Das Leitungsteam und die Arbeitsteams sorgen für eine angemessene und regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit.*

Die Bereiche Kommunikation und Kooperation sind ein wesentlicher Bestandteil für das Gelingen des gesamten Projekts und verdienen besondere Aufmerksamkeit. Eine gut funktionierende Kommunikation ist eine wesentliche Voraussetzung für erfolgreiches Arbeiten im Projekt.

In diesem Kapitel wollen wir uns der Frage nach einer *effektiven* und *konstruktiven Kommunikation* (5.1) ebenso zuwenden, wie der Frage nach einer *gewinnbringenden Kooperation* mit unterschiedlichen Partnern (5.2). Es geht um ein Netzwerkmanagement auf mehreren Ebenen: auf der Ebene des Projekts Sommerschule, auf der Ebene der Institutionen und letztendlich auf der Ebene zwischen dem Projekt und den Institutionen. Darüber hinaus wollen wir kurz auf die *Projektsteuerung* eingehen (5.3) und mit Bemerkungen zu einer guten *Öffentlichkeitsarbeit* (5.4) das Kapitel abschließen.

## 5.1 KOMMUNIKATIONSSTRUKTUREN EINFÜHREN

Gute Kommunikation meint nicht einfach möglichst viel miteinander reden und alles protokollieren. Es geht vielmehr darum, zu strukturieren und klare

Kommunikationsabläufe einzuführen. Gute Kommunikation ist eine zielgerichtete Kommunikation im Sinne einer geordneten Projektkommunikation. Das betrifft nicht nur die Kommunikation innerhalb des Projekts, womit hauptsächlich die Sitzungen der Gremien sowie die Abstimmung zwischen ihnen gemeint sind, sondern auch die Kommunikation nach außen. Darüber hinaus betrifft dies die Kommunikation der Institutionen innerhalb ihrer Bereiche, also beispielsweise die Art und Weise, wie eine Schule das Projekt innerhalb der Schule oder ein Betrieb innerhalb des Betriebs kommuniziert.

### Interne Projektkommunikation

Die interne Projektkommunikation kann und sollte zu großen Teilen standardisiert werden, eine gewisse Flexibilität und Offenheit ist dennoch sinnvoll. Eine gute Kommunikation schafft eine funktionierende und fortlaufende Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen und Akteuren im Projekt, so dass alle Beteiligten jederzeit über den aktuellen Stand des Projekts informiert sind.

Ziele einer effektiven internen Kommunikation sind:

- möglichst alle Informationen für die Akteure dort verfügbar machen, wo sie benötigt werden,
- durch Informationsaustausch eine optimale Abstimmung/Passung zu erreichen,
- die Koordination der einzelnen Prozesse/ Vorhaben zu optimieren.

Dazu können folgende vereinbarte Formen gehören:

- Regelmäßige Arbeitssitzungen,
- Protokolle aller Sitzungen und Besprechungen,
- Gespräche zur Information (persönlich oder per Telefon),
- Projektplattformen und Kommunikationsräume (webbasiert),
- turnusmäßige Berichte / Rundschreiben an alle Akteure.



Grundlage für die praktische Umsetzung dieser Kommunikation ist die jeweils vor Ort erarbeitete *Projektstruktur*. Von dieser aus gilt es zu überlegen, wann, mit wem, zu welchem Inhalt und in welchem Zeitabstand sprechen muss. Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine *Kommunikationsstruktur*.

Das ist aber nur die eine Seite einer guten und gelingenden Kommunikation: die Seite des Funktionalen. Eine zweite, vielleicht noch wichtigere Seite ist die personale: Hier geht es um Vertrauen und Motivation, um die Begegnung auf Augenhöhe und um Akzeptanz. Deshalb sollte man bei einer guten Kommunikation auch bestimmte – gemeinsam besprochene und vereinbarte – Regeln beachten:

- offen sein für alle Ideen,
- Killerphrasen meiden,
- großzügig und kühn denken,
- Ideen anderer aufgreifen, weiterentwickeln und verbessern,
- Kritik offen formulieren und mit Lösungen verbinden,
- klare und verständliche Sprache verwenden,
- Feedback geben und einfordern.

Wichtig für das Gelingen eines Projekts ist auch die Ausgewogenheit zwischen formeller und informeller Kommunikation. Durch die Vernetzung der einzelnen Akteure kommt es sicherlich zu einer laufenden informellen – also ungeplanten und spontanen – Kommunikation. Diese ist sehr wertvoll und kann Missverständnissen, Konflikten und Irritationen genauso vorbeugen, wie Lösungen zu nicht bedachten Problemen liefern. Die Gefahr ist, dass der ‚Flurfunk‘ die offiziellen Wege schwächt und Entscheidungen unterläuft.

### Externe Projektkommunikation

Die externe Projektkommunikation umfasst die Kommunikation zwischen den Projektbeteiligten und externen Institutionen, also beispielsweise Betrieben oder Schulen. Hier gilt es, die Kommunikation auch

regelmäßig zu pflegen, d. h. die Kooperationspartner *dauerhaft* zu *gewinnen* und dauerhaft in das Projekt einzubinden. Hierbei sind die unterschiedlichen Kommunikationsstile der jeweiligen Institutionen zu beachten: Beispielsweise macht es wenig Sinn, während der Unterrichtszeit Lehrerinnen und Lehrer anzurufen. Sinnvoll ist hier erst einmal, Kommunikationszeiten und -wege abzufragen und zu klären. Erst nach diesem Prozess kann die Kommunikation in Gang kommen, die vom Informieren, Koordinieren bis zum Kooperieren reicht. Beim Informieren geht es um eine (eher) vertikale Kommunikation mit dem Ziel, den aktuellen Status und Stand des Projekts zu vermitteln. Im Sinne eines Berichts (Reporting) werden hier die externen Partner regelmäßig informiert und – wenn möglich – in Entscheidungen eingebunden. Beim Koordinieren werden die externen Partner möglichst frühzeitig und vorausschauend in das Projekt integriert. Das betrifft sowohl formale Prozesse wie Terminplanungen als auch die inhaltliche Zusammenarbeit wie Konzeptentwicklungen. Beispielsweise legen Schulen spätestens zu Beginn eines neuen Schuljahres wichtige Termine für das laufende Schuljahr fest. Bei der Planung der Transfermaßnahmen ist es deshalb sinnvoll, diese relativ früh mit den beteiligten Schulen abzustimmen und zu besprechen. Bei der Kooperation geht es dann um inhaltliche Zusammenarbeit, wie beispielsweise um die Planung und Umsetzung der Transfermaßnahmen.

### Kommunikation innerhalb der Projektpartner

Hier geht es einmal darum, das Projekt innerhalb der jeweiligen Institution angemessen darzustellen und regelmäßig darüber zu informieren (vgl. Kap. 5.4). Darüber hinaus ist jedoch auch das *Wissen über das Kommunikationssystem* der jeweiligen Partner von Bedeutung und Grundlage für die gemeinsame Planung im Projekt Sommerschule. Dazu ist es notwendig, dass sich die Projektmitarbeiter gründlich über Kommunikationsstrukturen der jeweiligen Partner informieren (lassen). Ein freier Bildungsträger (im

weiten Sinne) tickt anders als eine Schule. Und diese wiederum anders als ein Betrieb. Doch nicht nur das Wissen ist hier von Bedeutung, vielmehr spielt das *Hineindenken in diese Strukturen*, das Verstehen, eine große Rolle, um anschließend die richtigen Wege für ein abgesprochenes Vorgehen zu finden. Wichtige Kommunikationsebenen können in Schulen die Lehrerkonferenzen oder Elternabende sein, bei freien Bildungsträgern Teambesprechungen, in Betrieben Abteilungssitzungen oder Projektmeetings.

Idealtypisch können folgende Aspekte für eine gelingende Projektkommunikation innerhalb der einzelnen Partnerinstitutionen herausgestellt werden:

- Austausch über grundlegendes Wissen über Funktionsweise der jeweiligen Kommunikationsformen und -wege,
- vorausschauendes Hineindenken in die vorliegenden Strukturen,
- Erarbeitung und Festlegung von Kommunikationsformen innerhalb der Institution für das Projekt,
- Bereitstellung zentraler Informationen und Kontaktdaten,
- Pflege und Instandhaltung von Kontakten, auch zu den Leitungen.

## 5.2 KOOPERATIONSPARTNER GEWINNEN

Die Sommerschulen in Baden-Württemberg definieren sich über einen oder mehrere Kooperationspartner. Insofern ist die Gewinnung von Kooperationspartnern essentieller Bestandteil der Projektarbeit. Als mögliche Kooperationspartner kommen Bildungseinrichtungen, Betriebe, Stiftungen, Verbände, Ämter, Vereine aber auch ebenso Institutionen mit ökologischen, musikalischen, naturwissenschaftlichen oder technischen Schwerpunkten in Frage. Darüber hinaus können auch das Staatliche Schulamt und Schulträger Kooperationspartner sein. Für die

Lenkungsgruppe ergibt sich die Aufgabe, mögliche Kooperationspartner zu suchen, aufzulisten und Kontakte herzustellen. Ziel ist dabei, durch eine Kooperationsvereinbarung die Zusammenarbeit zu *konkretisieren* und zu *institutionalisieren*. Wichtig ist, für beide Seiten eine ‚Win-Win‘-Situation herzustellen.

### Wahrnehmung und Bearbeitung der Differenz

Damit die Gewinnung von Kooperationspartnern erfolgreich ist, benötigt der Lenkungskreis spezifisches Wissen:

Es geht dabei um das *Verstehen der jeweiligen (System-) Logik und Rationalität* der Kooperationspartner: der dahinter steckenden Wertsysteme und Leitlinien sowie der Entscheidungsabläufe und -strukturen. Die Institutionen haben unterschiedliche eigenständige Aufträge und Ziele, aber auch unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen. Es geht also um die Wahrnehmung von Differenz und den Umgang mit der Tatsache, dass die Kooperationspartner den Anderen aus ihrer jeweiligen Perspektive unterschiedlich wahrnehmen. Das kann einmal ganz sachlich und realistisch sein (haben andere Hintergründe, arbeiten anders etc.) aber auch emotional und mit Vorurteilen besetzt (die sind langsam, oberflächlich, ineffektiv etc.). So zeigt sich beispielsweise das Spannungsfeld zwischen betriebswirtschaftlichen und pädagogischen Logiken zwar immer wieder an verschiedenen Stellen und kann unter den Perspektiven von ‚Gewinnorientierung‘ versus ‚Bildungsorientierung‘ gesehen werden. Und sicherlich spielen auf der einen Seite herkömmliche wirtschaftliche Ziele wie Marktanteile, Umsatz, Gewinn, Wachstum nach wie vor eine bedeutende Rolle. Jedoch sind sie nicht mehr final zu sehen und werden durch gesellschaftliche und soziale Ziele relativiert. Genauso arbeiten Schulen auf der anderen Seite ‚ergebnisorientiert‘, standardisieren ihre Arbeit und stellen sich einem Qualitätsmanagement. In ähnlicher Form lassen sich sicherlich Rollenurteile anderer Institutionen relativieren und teilweise auflösen.



Sommerschulstandort Heidelberg

### Aufbau und Pflege der Kooperation

Neben der Wahrnehmung der Differenz und Bearbeitung existierender Vorurteile ist ein weiterer Schritt der Aufbau und die Pflege der Beziehungen. Damit ist die konkrete Ausgestaltung der Kooperation gemeint. Sicherlich wird es neben gemeinsamen Zielen auch eigene Ziele der Kooperationspartner geben, die über die Interessen des Projekts hinausgehen und sich aus den Logiken der jeweiligen Systeme ergeben. Das ist durchaus legitim und für die Motivation der Kooperationspartner bedeutsam. Empfehlenswert ist es, am Ende der Sondierungsgespräche eine *Kooperationsvereinbarung* zu erstellen. Diese beinhaltet neben den ausformulierten Zielen einen konkret benannten Zeitraum der Zusammenarbeit, die jeweils zur Verfügung gestellten Ressourcen und sie beantwortet die Frage, wie und wann die Partner miteinander kommunizieren; es werden Ansprechpartner festgelegt und eine Vertretungsregelung getroffen.

Ist eine Kooperation damit in Gang gesetzt, braucht diese auch eine regelmäßige Pflege und Bilanzierung: Sind die Ziele und Inhalte passend und aktuell? Welche Probleme sind aufgetaucht und wo muss nachgesteuert werden? Diesen Fragen sollte in gewissen Zeitabständen nachgegangen werden und die Kooperation auf den Prüfstand stellen. Hat sich die erste Initiative bewährt, dann sollte aus der Anfangskooperation eine längerfristige und dauerhafte Verbindung werden.

### 5.3 PROJEKTSTEUERUNG

Die Projektsteuerung erfolgt durch das *Kernteam*. Dieses benötigt grundlegende Kenntnisse im Projektmanagement und in der Führung. Das reicht von der Handhabung von Instrumenten wie Meilensteinplan, Arbeitspaketstruktur, Maßnahmenplan, über die Gestaltung der einzelnen Projektphasen bis zu Evaluationstechniken. Wir verzichten hier bewusst auf eine ausführlichere Beschreibung eines Projektmanagements, da dieses in der Literatur bereits vielfach vorliegt.

Einer Frage wollen wir uns trotzdem kurz zuwenden, nämlich, ob es sinnvoll ist, innerhalb des Kernteams eine Führungsperson zu installieren. Im Kapitel 2.2 (Team zusammenstellen) haben wir diese Frage bereits angeschnitten. Da das Projekt keiner festen Institution, beispielsweise einem Betrieb, zuzuordnen ist, besteht ja grundsätzlich gegenüber den Projektmitarbeitern und -partnern keine Weisungsbefugnis oder Machtposition. Möglicherweise bildet sich jedoch innerhalb des Projekts eine Person heraus, die durch Kommunikation und Netzwerkarbeit in eine hervorgehobene Position (Einladender, Moderator, Sprecher) hineinwächst und dadurch die Legitimation durch das Kernteam erhält. In diesem Falle halten wir es durchaus für sinnvoll, dass eine Person hier ‚die Fäden in der Hand hält‘.



Staatssekretär Volker Schebesta MdL besuchte 2016 die Sommerschule Offenburg

#### 5.4 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Eine gute Öffentlichkeitsarbeit trägt wesentlich zum Gelingen des Projekts bei. Was ist gute Öffentlichkeitsarbeit eigentlich? Es meint weit mehr als hin und wieder Pressemeldungen zu verfassen oder eine Homepage einzurichten. Wir verstehen darunter eine gelungene Kommunikation nach außen, die informiert, das Projekt positiv begleitet und Transparenz schafft.

Eine gute Öffentlichkeitsarbeit beinhaltet die durchdachte *längerfristige* (auf das Kalender- und Schuljahr bezogene) Außerdarstellung. In den Überlegungen sollten dabei folgende Aspekte eine Rolle spielen:

- Zielgruppe,
- Kommunikationsziel,
- Informationsinhalt/Botschaft,
- konkrete Maßnahme(n).

Damit wird deutlich, dass es um vielfältige Kommunikationskanäle und -wege geht, die jeweils *kontextabhängig* gewählt sind.

Zu einer guten Öffentlichkeitsarbeit gehört auch die *nach innen* gerichtete Arbeit. Damit ist das interne Öffentlich-Machen gemeint: Eine beteiligte Schule informiert innerhalb ihrer Institution, eine Institution innerhalb ihres Bereichs. So kann eine Schule beispielsweise am ‚Schwarzen Brett‘ Informationen

aushängen oder in einer Gesamtlehrerkonferenz eine Kurzinformation mit Fragerunde einbauen, ein Betrieb kann in einer Teambesprechung oder bei einer Sitzung der Abteilungsleiter über das Projekt informieren. Hierbei darf durchaus die Leistung und Beteiligung der eigenen Institution im Vordergrund stehen, jedoch sollten die Projektpartner auch immer benannt und eingebunden sein. Aber auch hier gilt: Für spezifische Zielgruppen können durchaus weitere Maßnahmen getroffen werden.

Des Weiteren sollte der Faktor des Social-Media-Managements als bedeutsamer Kommunikationsweg mit bedacht werden. Im Hinblick auf die Zielgruppe der Schülerinnen und Schüler, welche die Sommerschulen besuchen, haben diese Kommunikationswege eine enorme Bedeutung, zumal Jugendliche das Social Web als Konsumenten nutzen, aber auch als Prosumenten Inhalte zur Verfügung stellen bzw. produzieren. Die Sommerschulen in Baden-Württemberg als Gesamtprojekt sowie die einzelnen Sommerschulstandorte wägen ab, welche Online-Kommunikationstools eingesetzt bzw. bewusst nicht genutzt werden. Gleichzeitig muss überlegt werden, wie diese sozialen Medien für die unterschiedlichen Kommunikationswege genutzt werden: Gibt es beispielsweise einen Verantwortlichen oder eine ganze Gruppe, welche in regelmäßigen Abständen Beiträge produziert, Inhalte teilt und auf Anfragen reagiert?

# 6 Prozesse und Strukturen

## 6.1 DIE ANFANGSSITUATION GESTALTEN

Halten wir uns noch einmal vor Augen: Es wird um Schülerinnen und Schüler gehen, die den Anschluss verloren haben oder noch gar nicht herstellen konnten. Jetzt haben sie den Sprung gewagt, sich an einer Sommerschule anzumelden. Möglicherweise mit ein wenig positiver Schubkraft von Lehrerinnen und Lehrern an ihrer Schule und sie „opfern“ willentlich für den freiwilligen Besuch einen Teil ihrer Sommerferien. Dass die Erwartungen an die Sommerschule aus Schülersicht sehr hoch sind, hat die Evaluation deutlich gezeigt (vgl. Scheiring 2013). Neben den Erwartungen gibt es aber auch Ängste und Vorbehalte. Und genau das ist die Ausgangslage mit der die Schülerinnen und Schüler ankommen und die es aufzunehmen gilt: hohe Erwartung einerseits und Unsicherheit andererseits. Die Schülerinnen und Schüler lassen etwas hinter sich, das die eigene Identität konstruiert hat: Klassengemeinschaft, Schule, Freundeskreis, bekannte Personen und auch vertraute Orte. Gleichzeitig haben sie etwas vor sich, das mit Identitätsveränderung verbunden ist: neue Orte, neue Menschen, Desorganisation, Unbekanntes. Insofern kann dieser Anfang als Transition aufgefasst werden, die es zu gestalten gilt. Die neue Lernumgebung bietet den Schülerinnen und Schülern die Chance alte Muster abzulegen und einen Neuanfang zu starten. Die Hürde der freiwilligen Teilnahme muss jedoch noch komplett übersprungen werden. Für manche Schülerinnen und Schüler ist das ein schwieriges Unterfangen, das auch von negativen Gefühlen und Absentismustendenz begleitet wird.

Flucht und Migration verändern rasant die Situation an den Schulen. Zunahme der Heterogenität, besonderer Sprachförderbedarf, traumatisierte Kinder und Jugendliche sind Herausforderungen, die auch die Sommerschule betreffen. Es ist daher besonders wichtig diese Jugendlichen in ihrer momentanen Situation anzunehmen und ihnen so die Sommerschule näher zu bringen.

## Erste Kontaktaufnahme

Die Schülerinnen und Schüler sind also – mit mehr oder weniger Unterstützung – initiativ geworden: Sie haben von dem Angebot gehört, haben sich angemeldet und wollen teilnehmen. Aber das Ankommen in der Sommerschule ist noch nicht ganz vollzogen. Eine wichtige Phase, um die Drop-out-Quote der Sommerschule gering zu halten.

Genau jetzt bedarf es einer zügigen Antwort der Verantwortlichen vor Ort: Es gilt, einen unmittelbaren Kontakt zu den einzelnen Teilnehmern herzustellen, dessen Funktionen die Beziehungsherstellung und -gestaltung ist. Es geht darum mit den Schülerinnen und Schülern eine erste Beziehungsbasis zu schaffen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit einem guten Gefühl auf das Abenteuer Sommerschule einzulassen zu können. Konkret bedeutet das, möglichst zeitnah einen persönlichen Kontakt zu den einzelnen Teilnehmern herzustellen. Das kann durch Telefonanrufe oder – sofern möglich – durch Besuche an der Schule geschehen. Inhaltlich kann und darf es bei diesem Kontakt um Banales gehen: Namen erfahren und austauschen, Anfahrtswege erklären, Zeiten mitteilen, Essenswünsche erfragen etc. Auch kann dieser erste Kontakt genutzt werden, um das jeweilige Angebot der Sommerschule kurz zu erläutern sowie offene Fragen und Unklarheiten zu klären.

## Das Ankommen

Das Ankommen an der Sommerschule ist für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer etwas Besonderes: Neben der Gefühlsambivalenz steht die Grundhaltung „es verändert sich etwas“ im Vordergrund. Der Aufbruch ist vollzogen, der erste Weg ist gemacht. Das Ankommen wird als Veränderung aufgefasst. Zwar ist auch diese grundsätzlich positiv besetzt und mit der Hoffnung – alles wird sich zum Besseren wenden – verbunden, jedoch mischen sich auch hier negative Grundhaltungen wie „das schaffe ich nicht“ oder „das ist nichts für mich“ darunter. Das Ankom-

men passiert für jeden Jugendlichen anders, je nachdem was dieser mitbringt. Deshalb ist es wichtig individuelle Hoffnungen, Erwartungen und Unsicherheiten zu thematisieren und auf diese einzugehen. Der Sommerschulanbieter wird dem Ankommen deshalb besondere Bedeutung beimessen und dieses mit unterschiedlichen, auch spielerischen Herangehensweisen entsprechend gestalten.

Für eine Umsetzung dieses Prozesses bieten sich folgende methodische Formen an:

**Besonderer Gegenstand:** Bei der ersten Kontaktaufnahme wird vereinbart, dass jeder einzelne Teilnehmer einen besonderen Gegenstand seiner Wahl mitbringen darf. Zu diesem Gegenstand werden dann individuelle (Beziehungs-)Geschichten erzählt. Die somit geschaffenen Identifikationsanlässe und Austauschmöglichkeiten werden mit einer Reflexionsphase abgeschlossen. Die Gegenstände finden einen besonderen Platz in der Sommerschulwoche und können in passenden Momenten aufgegriffen und erneut in das Sommerschulprogramm integriert werden.

**Die Truhe:** In einer Truhe befinden sich verschiedene Gegenstände (z. B. Schlüssel, Schiff, Stein, Tuch, Schale, Puppe, Flasche, Werkzeug, Fahrradschlauch, Brille, Schuh, Fellstück, Arzneischachtel, Haarbürste, Sand, Schnur, Spiel, Stofftier, leere Dose, weiße Karte, rote Karte, verschiedene Bilder und Fotos), aus denen die Teilnehmer sich einen auswählen und ihre Wahl erläutern.

**Metapher-Wahl:** Die Jugendlichen wählen eine für sie passende Metapher aus. Dazu sind mehrere Vorschläge auf Karten geschrieben. Falls gewünscht, können die Jugendlichen auch eigene Metaphern kreieren. Die Metaphern begleiten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die ganze Woche und werden zentral an einer Wand angepinnt. Bei Reflexionsgesprächen und anderen Gelegenheiten können die Metaphern sinnvoll und aktuell eingebracht werden.

Mögliche Vorschläge: Das Ankommen in der Sommerschule ist für mich wie

- das Ankommen in einer neuen Wohnung, in einer neuen Klasse, in einem neuen Land, in einer neuen Familie,
- das Zurückkehren nach einer Reise, nach einem Urlaub,
- der Beginn einer großen Wanderung, das Besteigen eines hohen Berges, Schwimmen lernen.

**Bewegungs- und Kennenlernspiele:** Aus dem Bereich erlebnispädagogischer Spiele gibt es hier zahlreiche Möglichkeiten, aus denen geschöpft werden kann. Beispielhaft sei hier das Spiel Gemeinsamkeiten erkennen angeführt: Es bilden sich Kleingruppen nach bestimmten Kriterien (z. B. Größe, Haarfarbe, Augenfarbe, Interessen). In einer Variante bilden sich spontane Kleingruppen, deren Aufgabe es ist, Gemeinsamkeiten der Gruppenmitglieder zu finden. Eine weitere Variante ist es, dass eine Gruppe ein gemeinsames „Produkt“ herstellt. Dazu werden verschiedene Materialien bereitgestellt. Die Kennenlernspiele dienen dabei nicht nur dem Kennenlernen, sondern auch der Gruppenbildung.

**Sprachspiele:** Integration in soziale Gruppen erfolgt auch über eine gemeinsame Sprachbasis. Hier können Sprachspiele, Sprachschatz fördernde Spiele und beispielsweise Zungenbrecher gute Dienste leisten. Des Weiteren bieten Sprachspiele vielerlei Niveaudifferenzierungsmöglichkeiten. Als Beispiel sei das Sprachspiel ‚Wundertaler‘ vorgestellt: Ein Teilnehmer hat einen Wundertaler (Münze, Murmel, etc.) in der Hand und kann sich still einen Gegenstand wünschen. Die anderen Teilnehmer fragen nun nach diesem Wunsch: Wie sieht er aus? Was kann man damit machen? etc. Bei der Beschreibung des Gegenstandes darf der ‚Wünscher‘ die Wörter ja, nein, schwarz und weiß nicht verwenden. Die ratenden Teilnehmer versuchen natürlich solche Fragen zu stellen, auf die man mit den verbotenen Wörtern antworten muss.

## 6.2 TAGESABLAUF UND RHYTHMISIERUNG

Da es sich bei der Sommerschule um ein ganztägiges Angebot handelt, ist das Prinzip der Rhythmisierung – ähnlich der Diskussion bei Ganztagschulen – als Beitrag zur Qualitätssicherung anzusehen.

Die Rhythmisierung der Tagesabläufe dient der Entzerrung des Schulalltages, wirkt gegen die Verkopfung des Morgens und sorgt für einen Wechsel von Anspannung und Entspannung (vgl. Kolbe et al. 2006, S.5). Dabei sind der breite Leistungsgipfel vormittags, der starke Leistungsabfall über die Mittagszeit und ein zweiter Leistungsgipfel am späten Nachmittag zu beachten. Allgemein geht es darum, die Zeit- und Arbeitstakte besser an die Bedürfnisse und die Dynamik der Lernenden anzupassen (vgl. Kolbe et al. 2006, S.6). Die richtige Rhythmisierung der Tagesabläufe ist nicht nur abhängig von den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler, sondern auch von den Rahmenbedingungen der Sommerschule. Es gilt, eine sinnvolle und zum jeweiligen Sommerschulanbieter passende Kombination von Arbeits-, Bewegungs- und Ruhephasen zu entwickeln.

Bei guten und erfolgreichen Ganztagschulen lassen sich folgende Grundsätze erkennen: ein nicht zu früher Unterrichtsbeginn (evtl. vorausgehende Bewegungsangebote), der Wechsel zwischen kognitiver Belastung und Bewegungspausen, eine lange Mittagspause und die weitere Nutzung der Nachmittage durch individuelle Förderangebote sowie weiterer Freizeit- und Erlebnisangebote.

So könnte beispielsweise der *Vormittag* mit einem zentralen Unterrichtsblock geplant werden, bei denen die Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen lernen oder individuell betreut werden. Vorausgehen könnte eine Aktivierungsphase oder ein Bewegungsangebot. Evtl. bietet sich die Möglichkeit für ein gemeinsames Frühstück. Dem Lernblock könnte sich ein Angebot aus dem Bereich Erleben anschließen. Den Abschluss

des Vormittags könnte eine Reflexionsphase mit Tagebucheintrag bilden.

Der *Nachmittag* könnte wiederum mit einer Aktivierungsphase beginnen und mit einem Angebot aus dem Bereich Erleben fortgesetzt werden. Anschließend könnte, nach einem Bewegungsangebot, ein zweiter zentraler Unterrichtsblock stattfinden, möglicherweise mit individuellen Schwerpunkten und Wahlmöglichkeiten. Als Tagesabschluss bietet sich eine Reflexionsphase an. Feedback-Runden könnte es aber auch unmittelbar nach erlebnispädagogischen Elementen geben. Methodisch bieten sich mehrere Varianten an: beispielsweise kann solch eine Reflexion mündlich mit der Methode „Blitzlicht“ oder auch schriftlich mit Karten oder Symbolen, einem Tagebucheintrag oder einer Evaluationszielscheibe erfolgen.

Wie eine rhythmisierte Wochenplanung einer Sommerschule aussehen kann, ist schematisch in Abb.10 dargestellt. Die beiden zentralen Säulen „Lernen“ und „Erleben“ sind von Aktivierungs- und Bewegungselementen umrahmt. Eine lange Mittagspause sowie tägliche Reflexions- und Feedbackphasen ergänzen die Planung.

Abbildung 10:  
Schematisiertes  
Beispiel für die  
Rhythmisierung der  
Sommerschule

MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG
Ankommen	Aktivierung, Bewegung			
	Lernen	Lernen	Lernen	Lernen
Aktive Pause, Bewegung				
Lernen	Erleben	Lernen	Erleben	Vorbereitung
Pause				Abschluss
Erleben	Lernen	Erleben	Lernen	
Reflexion / Feedback				

**6.3 AUFTAKT- UND ABSCHLUSS-  
VERANSTALTUNG**

Sowohl Auftakt- als auch Abschlussveranstaltung dienen dazu, Außenstehenden die Möglichkeit zu geben, einen Einblick in die Arbeit der Sommerschule zu gewähren. Gleichzeitig kann damit die Bedeutung der Sommerschule aufgewertet sowie die Leistung der Schülerinnen und Schüler angemessen gewürdigt werden. Abschlussveranstaltungen finden an nahezu allen Standorten statt und bilden gewissermaßen einen Höhepunkt am Ende der Sommerschulwoche. Auftaktveranstaltungen sind bislang seltener zu finden. Der Grund liegt auf der Hand: Gerne werden

Schülererfahrungen präsentiert und diese liegen zu Beginn nicht vor.

Wir halten es jedoch für sinnvoll, neben einer Abschlussveranstaltung auch eine Auftaktveranstaltung zu planen und durchzuführen. Hier können sich die Akteure kennenlernen und Informationen austauschen. Es geht ein Anfangsimpuls für das Projekt Sommerschule aus. Eine geschickte Terminwahl ermöglicht auch Eltern das Kommen.

Auftakt- und Abschlussveranstaltung haben zwar die gleiche Zielgruppe, jedoch unterschiedliche Funktionen und inhaltliche Schwerpunkte:

**Auftaktveranstaltung**

- für Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Eltern, Geschwister, Schulen, Kooperationspartner, päd. Institutionen etc.,
- Akteure: Lehrkräfte der Sommerschule, Experten, evtl. weitere Personen,
- Präsentation des Programms und Konzepts,
- Informationsfunktion, Kennenlernen.

**Abschlussveranstaltung**

- für Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Eltern, Geschwister, Schulen, Kooperationspartner, päd. Institutionen, etc.,
- Akteure: Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte der Sommerschule, Experten,
- Präsentation des Gelernten und Erlebten,
- pädagogische Funktion, Feier.

Den Höhepunkt am Ende der Sommerschulwoche stellt sicherlich die Abschlussveranstaltung dar, die für die Eltern und Geschwister einen Einblick in die

Sommerschule gewährt, vor allem auch den Schülerinnen und Schülern eine Plattform bietet, um das Gelernte und Erarbeitete darzustellen.





Die Sommerschulen in Baden-Württemberg bei der didacta 2017

#### 6.4 ES IST NOCH NICHT ZU ENDE

Die Abschlussveranstaltung ist vorüber, die Sommerschule ist zu Ende. Keineswegs, denn jetzt sollte das bereits in Kapitel 3.4 erläuterte Transferkonzept greifen und umgesetzt werden.

Sowohl die Lehrerinnen und Lehrer der Sommerschulen, als auch die Lehrkräfte an den Schulen sind im dritten Abschnitt der Sommerschulkonzeption gefragt. Um dem Verpuffungseffekt vorzubeugen, gilt es nun, Lernerfolge sowie Motivation und Selbstwert zu stabilisieren. Voraussetzung dafür ist eine enge Kooperation der Lehrkräfte der Sommerschule mit den Lehrkräften der Schule(n).

Die Handlungshoheit und Initiative liegt zunächst bei den Lehrkräften der Sommerschule: Sie nehmen Kontakt mit den Schulen auf – sofern nicht längst geschehen und kümmern sich im Sinne des aufgestellten Transferkonzeptes um die Schülerinnen und Schüler. Doch auch auf Schulseite ist aktives Handeln nötig: Die Lehrerinnen und Lehrer sollten im Unterricht wo immer möglich, den Erlebnissen und Lernfortschritten der betroffenen Schülerinnen und Schüler Raum und Zeit einräumen, Interesse für deren Lernerfolge zeigen und Anknüpfungsmöglichkeiten im schulischen Lernen suchen und bieten. Möglicherweise können so auch andere Schülerinnen und Schüler profitieren.

Je nach inhaltlicher Ausgestaltung des Transferkonzeptes darf beispielsweise der Zeitpunkt nicht verpasst werden, den Brief an die Schülerinnen und Schüler abzusenden, den sie in der Sommerschule mit ihren individuellen Erwartungen, Lernerfahrungen, Lernerfolgen und den selbst gesteckten Zielen für das neue Schuljahr verfasst haben. Möglicherweise sind in das Transferkonzept Schülermentoren eingebunden, die sich jetzt intensiver um die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kümmern. Aber es kommt jetzt auch auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst an, ihre Ziele zu verfolgen und weiterhin einen positiven Lernweg einzuschlagen.

Dabei spielt die Regelmäßigkeit der Kontaktaufnahme und die Kontinuität des in Erinnerung Rufens eine entscheidende Rolle: um die Motivation hoch zu halten, das Gelernte zu stabilisieren und zu verhindern, dass die Schülerinnen und Schüler in alte Muster verfallen. Nur so kann das Konzept der Sommerschulen dauerhaft Lernerfolge erzielen.

# 7 Die wichtigsten Fragen und Antworten

## 7.1 Wer stellt den Antrag für einen Standort?

Antragsberechtigt sind Schulen, Schulverwaltung sowie außerschulische Kooperationspartner (Vereine, Betriebe, etc.).

## 7.2 Welche Unterlagen sind für den Antrag wichtig?

- (1) Ein Kosten- und Finanzierungsplan.
- (2) Angaben zur Planung, Organisation und Umsetzung: Räumlichkeiten, Zeitraum, Zielgruppe und geplante Kommunikation, thematischer Schwerpunkt, beteiligte Personen, pädagogische Planung, beabsichtigte Maßnahmen zu Nachhaltigkeit, Angaben über Schülermentoren, einen Plan zur Einbindung der Eltern sowie die beabsichtigte Öffentlichkeitsarbeit.
- (3) Handelt es sich bei den Kooperationspartnern um Vereine muss die Satzung und der Vereinsregisterauszug beigelegt werden.

## 7.3 Welches Ziel verfolgen die Sommerschulen?

Es geht um die bestmögliche Förderung der Schülerinnen und Schüler in der deutschen Sprache sowie in den Fächern Mathematik und Englisch.

## 7.4 Wie werden die Sommerschulen finanziert?

Das Land Baden-Württemberg ist Träger des Sommerschulprojekts und übernimmt somit die grundlegende Finanzierung des Förderprogramms. Jedem Anbieter werden ein Sachkostenzuschuss gezahlt sowie Anrechnungsstunden zur Verfügung gestellt. Alle Zuwendungen unterliegen dem Haushaltsvorbehalt. Rechtsverbindlich sind die Angaben in der jeweiligen Ausschreibung. Die jeweiligen genauen Kriterien sind den Ausschreibungen zu entnehmen, bzw. können im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport abgefragt werden.

## 7.5 Sind die Sommerschulen kostenpflichtig?

Die Sommerschulen in Baden-Württemberg sind in der Regel für alle teilnehmenden Schülerinnen und Schüler ein kostenfreies Angebot.

## 7.6 Für welche Schülerinnen und Schüler sind die Sommerschulen?

Zielgruppe der Sommerschulen in Baden-Württemberg sind primär Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf nach Klassenstufe 7 von Hauptschulen, Werkrealschulen, Realschulen und Gemeinschaftsschulen. Weitere Öffnungen insbesondere in den Grundschulbereich sind vorgesehen.

## 7.7 Wie groß sind die Gruppen in den Sommerschulen?

Die Sommerschulen in Baden-Württemberg betreuen jeweils 25 Schülerinnen und Schüler an einem Standort. Die Anzahl kann je nach Konzeption und Auslegung des Projekts variieren. Allerdings sollte die Anzahl von 20 Schülerinnen und Schüler nicht unterschritten werden.

## 7.8 Wann finden die Sommerschulen statt?

Die Sommerschulen finden in der Regel in der letzten oder vorletzten Woche der Sommerferien statt.

## 7.9 Gibt es ein pädagogisches Grundkonzept?

Die Sommerschulen basieren auf den zwei Säulen „Lernen“ und „Erleben“. Während im ersten Bereich vorwiegend das schulische Lernen im Vordergrund steht, geht es beim „Erleben“ um ein attraktives Rahmenprogramm. Beide Bereiche sind eng miteinander verbunden und bilden ein stimmiges Gesamtkonzept. Ein wesentlicher Aspekt der pädagogischen Gestaltung sind die Nachhaltigkeit und die Gestaltung des Transfers.

## 7.10 Wie sind die Aufgaben bei der Durchführung verteilt?

Für die Ermöglichung des individuellen Lernens sind die ausgebildeten Lehrkräfte zuständig, die sich sowohl mit der lernthematischen Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung auseinandersetzen als auch die individuelle Diagnose und Förderung der



Sommerschulstandort Offenburg

einzelnen Schülerinnen und Schüler realisieren. Der Kooperationspartner ist für den zweiten Bereich „Erleben“ zuständig und legt somit den Schwerpunkt des Rahmenprogramms fest. Die Gestaltung erfordert eine genaue Absprache aller Mitwirkenden.

#### **7.11 Wie viel Lernzeit erhalten die Schülerinnen und Schüler?**

Die überwiegend einwöchigen, teilweise aber auch zweiwöchigen, ausgerichteten Sommerschulen umfassen täglich 3 Lerneinheiten á 90 min oder mindestens 4 Lerneinheiten á 60 min pro Tag in geteilten Gruppen, so dass die gezielte individuelle Förderung in den Hauptfächern Deutsch, Mathematik und Englisch erfolgen kann.

#### **7.12 Brauchen die Sommerschulen Gremien?**

Sinnvoll ist es, zwei Gremien – Lenkungsgruppe und Pädagogische Umsetzungsgruppe – zusammenzustellen, die sich zum einen mit der strategischen Planung (Finanzierung, Management, ...) und zum anderen mit der operativen Umsetzung (Auseinandersetzung mit der pädagogischen Fragestellung) befasst. Hierbei ist die enge Zusammenarbeit unerlässlich.

#### **7.13 Wie erfahren die Schülerinnen und Schüler von dem Angebot?**

Das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport stellt in der Regel einen Informationsflyer für Schulen zur Verfügung. Darüber hinaus haben die jeweiligen Sommerschulstandorte häufig auch eigene Flyer und Werbeangebote. Lehrkräfte weisen in geeigneter Form ihre Schülerinnen und Schüler auf das Angebot hin und informieren auch Eltern.

#### **7.14 Wie können sich Eltern über Standorte informieren?**

Die einzelnen Standorte sind quer über das Land Baden-Württemberg verteilt. Eine Liste der einzelnen Anbieter ist auf [www.sommerschule-bw.de](http://www.sommerschule-bw.de) zu finden. Die Ansprechpartner der jeweiligen Standorte sind auf deren Homepage zu finden.

# 8 Literatur

Brucksch-Vieth, H. & Scheiring, H. (2014): Sommerschulen in Baden-Württemberg. Individuelle Förderung durch motivierende Lernangebote in den Sommerferien. In: Schönherr, K.W. & Tiberius, V. (Hrsg.) (2014). *Lebenslanges Lernen. Wissen und Können als Wohlfaktoren*. Springer VS. Wiesbaden.

KMK (Kultusministerkonferenz) 2013: Gemeinsame Erklärung der Kultusministerkonferenz und der Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern. Beschluss vom 10.10.2013, Berlin. SVR (Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration) 2014: *Eltern als Bildungspartner: Wie Beteiligung an Grundschulen gelingen kann*, Berlin.

Kolbe, F.-U., Rabenstein, K. und Reh, S. (2006): „Rhythmisierung“. Hinweise für die Planung von Fortbildungsmethoden für Moderatoren. Berlin, Mainz.

Sacher, W. (2013): *Interkulturelle Elternarbeit – eine Maßnahme zur Verminderung der Bildungsbenachteiligung von Mitbürgern mit Zuwanderungsgeschichte. Expertise im Auftrag der Senatorin für Bildung und Wissenschaft der Freien Hansestadt Bremen, Projekt „Lernen vor Ort“ Bremen.*  
<https://www.bildung.bremen.de/sixcms/media.php/13/sacher.pdf>

Scheiring, H. (2013): *Sommerschulen 2011 in Baden-Württemberg. Gemeinsam Lernen erleben für einen guten Start in das neue Schuljahr. Evaluationsstudie.* Hrsg: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart.

Scheiring, H. (2010): *Evaluationsstudie der Sommercamps 2010 Baden-Württemberg. Abschlussbericht.* Ein Projekt des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg mit Partnern vor Ort. Förderung durch die Dietmar Hopp Stiftung gGmbH, die Robert Bosch Stiftung GmbH und die Stiftung Ravensburger Verlag.  
Abrufbar unter [www.sommerschulen-bw.de](http://www.sommerschulen-bw.de).

Sha, H. (2015): *Flüchtlingskinder und jugendliche Flüchtlinge in der Schule. Eine Handreichung.* Hrsg: Ministerium für Jugend, Kultus und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart.



## Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT

### Sommerschulen in Baden-Württemberg 20 \_\_\_\_

Rückmeldefrist: so schnell wie möglich/ jedoch allerspätestens: 15.6.20 \_\_\_\_

Benennung der beauftragten Lehrerinnen und Lehrer an das Kultusministerium  
Baden-Württemberg unter Angabe folgender Positionen:

(Bitte für jede Lehrkraft ein separates Blatt verwenden und Angaben vollständig eintragen.)

**Staatliches Schulamt:**

---

**Projektstandort:**

---

Familienname:

---

Vorname:

---

Amtsbezeichnung:

---

Regelstundenmaß:

---

Schulart:  GS  WRS  GMS  GYM  BS

---

Schulname mit Anschrift (PLZ, Ort, Str.)

---



---



---



---

## **ANSPRECHPARTNER**

### **ANSPRECHPARTNER**

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport

Baden-Württemberg

Referat 45 (Weiterbildung)

Postfach 10 34 42

70029 Stuttgart

Rolf Ackermann

Tel.: 0711 279-2456

Fax: 0711 279-2935

[rolf.ackermann@km.kv.bwl.de](mailto:rolf.ackermann@km.kv.bwl.de)

Dr. Norbert Lurz

Leiter des Referats Weiterbildung

Tel.: 0711 279-2678

Fax: 0711 279-2935

[norbert.lurz@km.kv.bwl.de](mailto:norbert.lurz@km.kv.bwl.de)

Ansprechpartner Pädagogische Hochschule Ludwigsburg:

Dr. Hermann Scheiring

Erziehungswissenschaft, Abteilung Schulpädagogik

Tel.: 07141 140-306

[scheiring@ph-ludwigsburg.de](mailto:scheiring@ph-ludwigsburg.de)



GUTE **BILDUNG**  
**Beste** Aussichten  
Baden-Württemberg



**Baden-Württemberg**  
MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT